



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Mai 2012 – Nr. 137

UNABHÄNGIG ● UNBESTECHLICH ● UNVERSANNPT

www.ruprecht.de



Wie kommt Neues in die Welt? Vielleicht so: In der Nacht zum ersten Mai zerbrechen Unbekannte die Stäbe des Käfigs und befreien das überlebensgroße Ei aus seinem Gefängnis, versuchen in ihrem Erkenntnisdrang in die geheimnisvolle Hülle der Schöpfung zu dringen. Die Staatsgewalt war vonnöten, um das Kunstobjekt, aufgestellt vor dem Psychologischen Institut zur Ankündigung des internationalen Kongresses „Systemisch weiter denken“, wieder in Sicherheit zu bringen. Lag hier destruktive Absicht vor? Der Kunstliebhaber klagt über blanke Zerstörungswut, empört sich über den Furor Teutonicus, skandiert: Kunst gehört nicht in die Hände des Pöbels! Wir halten es für leichter, die Anschauung von den Dingen zu ändern als sie selbst. Tatsächlich zieht der leere Käfig nämlich viel mehr Menschen an als der mit Ei gefüllte. Die Menschen bleiben stehen, sind verwundert; eine Touristin fragt, ob man ihr die Bedeutung dieses Werkes erklären könne. Warum also nicht alles als Kunst betrachten? Neo-Dada: Die Dilettanten erheben sich gegen die Kunst! Aus dem Vandalismus entsteht Neues, und gerade ein Symposium, das diese Frage beantworten und Schöpfungskraft, Kreativität und Innovationsfähigkeit erkunden will, sollte das begrüßen und den Interpretationsspielraum nutzen, der sich zwischen postmoderner Leere und metaphysischen Vakua entfaltet. Stattdessen hat man den Käfig verdoppelt und das Ei wieder hineingesetzt. Als ob es tausend Stäbe gäbe, und hinter tausend Stäben keine Welt. (kgr)



Foto: ruprecht

Entspannt Euch!

Stressfrei studieren trotz Bologna

Spätestens seit den Bildungsprotesten ist es ein Allgemeinplatz: In Zeiten der Bologna-Reform scheint ein angenehmes Studium ohne Zeitdruck unmöglich. Doch ist das wirklich so? Und ist für einen guten Job nur ein schnelles Studium ein gutes Studium? Die Antworten hierauf dürften überraschen.

Bologna heißt: Ein verschultes überfrachtetes Pensum ist in einer kurzen Zeit zu absolvieren und lässt kaum Freizeit übrig, wie Jonathan, Bachelor-Student der Germanistik und Musikwissenschaft erklärt: „Ich habe ein freies, selbstständiges Studileben erwartet und Verschulung bekommen.“ Muss das Bologna-Studium wirklich so stressig sein wie sein Ruf ihm vorwirft?

Nicht unbedingt, Studierende könnten seit der Bologna-Reform in vielen Fällen eher ohne Zeitdruck studieren. Nur 14 von aktuell 164 Prüfungsordnungen an der Uni Heidelberg kennen überhaupt eine

Exmatrikulation für Gemütliche; 52 von 61 Bachelor-Studiengängen müssen nicht in einer bestimmten Zeit abgeschlossen werden. Zumal es dort die Zwischenprüfung nach spätestens sechs Semestern nicht mehr gibt, nur noch die Orientierungsprüfung nach zwei Semestern. In den Bachelor-Studiengängen der Neuphilologischen Fakultät beispielsweise erfolgt sogar keine Exmatrikulation mehr wegen fehlender Sprachnachweise.

Die Regelstudienzeit ist oft also nur eine Empfehlung. Wieso denken aber dennoch viele wie Jonathan: „Das Pensum ist so groß, dass für

eine ordentlich konzentrierte Vor- und Nachbereitung aller Veranstaltungen, für eine konzentrierte Prüfungsvorbereitung und für außeruniversitäre politische, soziale oder künstlerische Aktivitäten kaum Zeit bleibt.“

Setzen sie sich selbst diesem Stress aus, weil sie Liebesentzug durch potentielle Arbeitgeber für zusätzliche Semester befürchten?

Der *ruprecht* befragte daher die BASF, das Rektorat und einen Wegbereiter der Bologna-Reform, was heute ein gutes Studium ausmacht. So viel vorweg: Überraschenderweise empfahl keiner den Studierenden sich so zu beeilen, dass für umfassende Persönlichkeitsentwicklung kaum Zeit bleibt. (zef)

Fortsetzung auf Seite 6

Inhalt

Uneinig

sind sich Felix Neumann und Michael Hermann darüber, ob man die Piratenpartei ernst nehmen sollte. Mehr dazu auf **Seite 2**

Unklar

ist vielen Studenten, was die Verfassten Studierendenschaften eigentlich bewirken sollen. Informationen darüber auf **Seite 4**

Unheimlich

schwierig kann der studentische Alltag sein, wenn man eine Behinderung hat. Wie betroffene Studenten ihn dennoch meistern auf **Seite 7**

Unwohl

fühlt sich der Heidelberger Student Marc Schuh, wenn er keinen Sport treibt. Mehr zu dem Paralympics-Teilnehmer auf **Seite 8**

Unsicher

sollen die Heidelberger Straßen sein. Die Polizei kontrolliert deshalb vermehrt Radfahrer. Mehr dazu auf **Seite 9**

Ungewiss

ist immer noch das Schicksal des Kinos Lux-Harmonie. Wie die Zukunft laut den Betreibern aussehen könnte, lest ihr auf **Seite 10**

Unwichtig

ist das Theater in Ägypten laut der Aktivistin und Künstlerin Laila Soliman. Was wirklich zählt, erläutert sie auf **Seite 12**

Ungehalten

sind die Spanier angesichts der geplanten Arbeitsmarktreformen des Ministerpräsidenten. Wie es in Barcelona aussieht, steht auf **Seite 15**

Zahl des Monats

Platz **28** (von 36)

erreichte Rektor Bernhard Eitel beim vierten Rektorenranking des Deutschen Hochschulverbandes.

2011 rangierte er im „letzten Drittel“. Hier verraten die Juroren weder Platz noch Noten, um schlechten Rektoren „Nachteile“ von „politischer Seite“ zu ersparen.

(Quelle: www.hochschulverband.de)

Befristet muss nicht sein

Dozent erklagt Recht auf Festanstellung am Romanischen Seminar

José Esplá-Oliver hat eine halbe Stelle als Akademischer Mitarbeiter am Romanischen Seminar. Zu seinen Aufgaben gehört es, Übungen zur Sprachpraxis zu erstellen und innerhalb von zwei Semestern mindestens ein Proseminar im Institut zu halten. Auf dem ersten Blick scheint daran nichts Besonderes. Doch bei seiner Stelle als Akademischer Mitarbeiter handelt es sich um ein unbefristetes Arbeitsverhältnis, für das er sich überdies noch einklagen musste.

José Esplás Situation gehört an der Universität Heidelberg zur Seltenheit. Befristete Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter sind stattdessen an der Tagesordnung. Nach einem Evaluationsbericht über das Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG), das das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) 2011 veröffentlicht hat, liegt der Anteil der befristeten Arbeitsverträge an deutschen Hochschulen im Jahr 2009 bei 83 Prozent. Eine steigende Tendenz, denn der Anteil

befristeter Arbeitsverträge pendelte im Zeitraum der 80er Jahre bis 2005 noch zwischen 74 und 76 Prozent. Weiterhin ist zu beachten, dass die Zahlen nicht nur die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Universitäten, sondern auch der Fachhochschulen mit einbeziehen. Würde man die Universitäten alleine betrachten, „so läge der Anteil der befristeten Stellen noch höher“ heißt es in einer Stellungnahme der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW).

„Ich fand es nicht fair, dass die Professoren die einzigen an der Universität sein sollen, die in der Lage sind ihr Leben zu planen.“, nannte José Esplá als Grund, weshalb er sich zur Klage entschloss. Sein Prozess lief teils über das Arbeitsgericht Mannheim und teils über das Arbeitsgericht Heidelberg. Allerdings war es ihm möglich, seine Klage schon in dieser ersten Instanz durchzusetzen. (xmu)

Fortsetzung auf Seite 2

Entern oder untergehen

Sind die Piraten eine dauerhaft ernstzunehmende Partei?

Aus fünf mach' sechs: Zu den bisherigen Parteien gesellen sich die Piraten als neue Kraft. „Klarmachen zum Ändern“ lautet ihre Devise. Doch: Was wollen sie überhaupt ändern?

Haben sie davon eine Vorstellung oder sollte man sie nicht ernst nehmen? Der *ruprecht* bat hierfür Felix Neumann und Michael Hermann um ihre Statements. Im Gegensatz zu Michael

Herrmann sagt Felix Neumann: „Die Piratenpartei nicht ernst zu nehmen hieße, eine zentrale politische Konfliktlinie unserer Zeit nicht ernst zu nehmen.“ (hcm, paw)

JA Felix Neumann

Politikwissenschaftler,
Journalist und Blogger



Fotos: privat

Die Piratenpartei ist in vier Landtagen vertreten, bald wohl auch im Bundestag. Da wäre es fahrlässig, sie nicht ernst zu nehmen. Ende Artikel. Und langfristig? Die Piratenpartei ist keine Modeerscheinung des Parteiensystems, wie es immer wieder kleinere Protestparteien waren. Erfolgreiche Parteien greifen die großen Konflikte ihrer Zeit auf: Bei den Piraten ist das der enorme gesellschaftliche Wandel der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit durch das Netz. Parteien „vor dem Netz“ sind grundsätzlich immer noch wie im 19. Jahrhundert strukturiert: Institutionen und Strukturen, die teure Kommunikation und Mobilität durch Delegation und Repräsentation kompensieren und stellvertretend für ihre Milieus Politik aushandeln.

Je einfacher und billiger Kommunikation wird, je mehr sich die Milieus ausdifferenzieren, desto weniger ist die klassische Parteistruktur legitimierbar. Kritik an vermachteten und verkrueten Parteistrukturen gibt es schon lange. Nicht erst seit den Piraten ist die Krise der gesellschaftlichen Großorganisationen, ihre abnehmende Bindekraft, Thema in der Sozialwissenschaft wie im politischen Feuilleton. Die Piraten greifen dieses Unbehagen produktiv auf, mit dem Versprechen von politischer Teilhabe und dem Aufbrechen dieser Systeme.

Das enge Feld der Netzpolitik ist es daher gar nicht, was die Piratenpartei zu einer ernstzunehmenden politischen Akteurin macht: Damit allein zieht niemand ins Parlament ein. Technische Fragen (wie Netzneutralität und Datenschutz) gehören zwar zur Kernkompetenz der Piraten – aber auch in den etablierten Parteien gibt es kompetente netzpolitische Fachleute und gute netzpolitische Programmatik. Was die Piratenpartei ausmacht, ist das Verständnis für die

umfassenden gesellschaftlichen Umbrüche, die das Netz auslöst.

Die Gesellschaft, in der es das Internet gibt, ist nicht einfach die Gesellschaft ohne plus ein neues Werkzeug, das sich nutzen lässt oder auch nicht. Wie der Buchdruck Informationsverbreitung revolutionierte (die Reformation als Medienrevolution), wie das Auto und das Flugzeug Mobilität revolutionierten (die Globalisierungsschübe des 20. Jahrhunderts als wirtschaftliche Revolution), so verändert auch das Netz unsere Gesellschaft tiefgreifend in allen Bereichen, auch da, wo vordergründig gar kein Netz da ist. Jedes gesellschaftliche Subsystem erfährt eine Veränderung, wenn die Transaktionskosten für Kommunikation und Mobilität massiv sinken, und jede dieser Veränderungen hat Rückkoppelungen auf Normen, Verhaltensweisen und Erwartungen der Menschen. Die Piratenpartei besteht aus Menschen, die das zur Kenntnis genommen haben.

Geschenkt: Viele Piraten denken noch naiv, sich einer ideologischen Positionierung enthalten zu können; es fehlt oft an Erfahrung, Sachkenntnis und Pragmatismus, die Umgangsformen lassen oft zu wünschen übrig, die Programmatik ist lückenhaft. Das wird sich aber alles entwickeln. Die Piratenpartei wird auch weiterhin relevant sein, solange wir noch mit den gesellschaftlichen Umbrüchen des Netzes leben lernen müssen. (Und danach wird sie vielleicht, wie die anderen Parteien, die Relevanz ihres Gründungskonflikts etabliert immer wieder einbringen.) Die Piratenpartei nicht ernst zu nehmen hieße, eine zentrale politische Konfliktlinie unserer Zeit nicht ernst zu nehmen.

NEIN Michael Hermann

Professor für Soziologie und
Politikwissenschaft



Die Piraten entern die Parlamente. Die deutsche Öffentlichkeit verfolgt mit einer Mischung aus Bewunderung, Verwunderung, Zustimmung und Ablehnung, wie die Protagonisten der Partei in den Fernsehtalkshows ihre Weltsicht und mitunter fehlende politische Positionen zur Schau stellen. Die Etablierten sind irritiert ob des steilen Aufstiegs der Piraten, und mancher Politikwissenschaftler ist ratlos, was hier gerade vor sich geht. Werden die Piraten das deutsche Parteiensystem dauerhaft bereichern? Werden sie den Durchmarsch in mächtige Positionen schaffen? Stehen sie für eine ganz neue Art von Politik?

Die Piraten haben ihren Aufstieg dem Wähler zu verdanken. Aus wahlsoziologischer Perspektive versucht man, diesem etwa mit Hilfe von Rational-Choice-Ansätzen auf die Spur zu kommen. Man geht dabei von einem Wähler aus, der strikt einem Kosten-Nutzen-Kalkül folgt: Er beurteilt die Parteien anhand des Nutzens, die sie für die Durchsetzung seiner Interessen bringen könnten, berücksichtigt die anfallenden Kosten und trifft nach dieser Abwägung seine Entscheidung.

Zur Idee des rational handelnden Wählers gehört auch die Vorstellung von sogenannten Erpressungsparteien. Das sind Parteien, die oft unerwartet großen Erfolg haben, weil Sympathisanten anderer Parteien aus Unzufriedenheit einen Newcomer wählen. Die Wähler der Erpressungsparteien sind also nicht wirklich deren Anhänger. Vielmehr entscheiden sie sich aus einem rationalen Kalkül heraus, der Erpressungspartei ihre Stimme zu „leihen“. Damit zwingen sie die anderen Parteien, Standpunkte und Programmaussagen zu überdenken und sich im Parteienspektrum anders zu platzieren. Sobald diese Parteien reagiert haben, ist die Funktion der Erpressungspartei erledigt. Sie verschwinden

wieder, weil sich deren Wähler wieder ihren eigentlichen Favoriten zuwenden. Die Piraten könnten eine solche Erpressungspartei sein. Das ist freilich nichts, was im Bewusstsein der Parteiaktiven vorhanden wäre. Diese Funktion vollzieht sich im Heimlichen.

Die Zeit wird zeigen, ob diese These trägt. Die etablierten Parteien werden reagieren und sich im Hinblick auf zentrale politische Positionen der Piraten bewegen. Verlassen die Piraten dann nicht die Parlamente, ist das Phänomen anders zu begreifen: Die Parteienlandschaft tendiert aus systemtheoretischen Gründen zur Überschaubarkeit. Wenn eine neue Partei einen festen Platz im Parteienspektrum findet, dann ist es ihr gelungen, eine dauerhafte Koalition zwischen einer Thematik oder einem Milieu auf der einen Seite und der Partei auf der anderen Seite herzustellen. Solche langanhaltenden Koalitionen entstehen an den Konfliktlinien oder auch Brüchen einer modernen Gesellschaft, die in der Wahlsoziologie „cleavages“ genannt werden. Klassische Konflikte sind die zwischen Besitzenden und Armen, Staat und Kirche, Zentrum und Provinz.

Die Existenz der Grünen und deren Erfolgsgeschichte lassen sich mit dem Entstehen eines solchen cleavage erklären. Ob die Themen und Positionen, die die Piraten derzeit besetzen, ausreichend sind, um von einem neuen cleavage sprechen zu können, ist recht fraglich. Ist das nicht der Fall, wären die Tage der Piraten gezählt. Sie müssten nicht einmal mit Gewalt von der Brücke vertrieben werden. Sie würden die geenterten Parlamente von alleine verlassen.

Kommen und Gehen im Wissenschaftsbetrieb

Fortsetzung von Seite 1: Befristet muss nicht sein

Vor seiner Klage hatte er seit fünf Jahren am Institut gearbeitet und hat sich von einem Arbeitsvertrag mit geringer Laufzeit zum nächsten gehandelt – ein für den akademischen Mittelbau üblicher Karriereweg an der Hochschule.

Nach der derzeitigen Regelung im WissZeitVG muss man vom Institut nach seinem wissenschaftlichen Abschluss, sprich beim Eintritt in den akademischen Mittelbau, zwölf Jahre lang befristet beschäftigt werden. In der Medizin sogar 15 Jahre – und das ohne die Nennung von Sachgründen. Ferner können

beliebig viele befristete Stellen begründet werden, so lange sie aus Drittmitteln finanziert werden. Außerdem stellt das WissZeitVG klar, dass auch unbefristete Stellen jederzeit zulässig sind. Die Regelung gilt seit April 2007, doch eine für den akademischen Mittelbau substantielle Erleichterung scheint sie bisher nicht bewirkt zu haben.

„Viele Verträge der wissenschaftlichen Mitarbeiter hier im Romanischen Seminar laufen für weniger als ein Jahr“, meint Esplás. „Es gibt sogar Verträge für wissenschaftliche Mitarbeiter mit einer Laufzeit von

einem Monat. Viele dieser Leute bleiben ein, zwei Jahre am Institut, danach sind sie wieder weg.“

Die Daten im Evaluationsbericht des BMBF scheinen José Esplás Einschätzung zu unterstützen. Die Vertragslaufzeiten von Arbeitsverträgen unter einem Jahr machen an deutschen Hochschulen 53 Prozent aus. Arbeitsverträge zwischen ein bis zwei Jahre liegen bei 36 Prozent und nur elf Prozent der Verträge haben eine Laufzeit von länger als zwei Jahren. „Die Verwaltung will halt Geld sparen“, ist Herr Esplás Antwort auf diese Praxis. Ob dies

für den Wissenschaftsbetrieb sinnvoll ist, zweifelt er aber an. Auch die GEW kommentiert kritisch die Häufigkeit der Arbeitsverträge mit kurzen Laufzeiten: „Wie viele Forschungsprojekte gibt es, die in weniger als einem Jahr abgeschlossen werden können?“ Aber auch für die Qualität der Lehre ist es fraglich, wissenschaftliche Mitarbeiter nach ein bis zwei Jahren gehen zu lassen, nachdem sie sich in ihre Rolle als Dozenten gerade erst eingearbeitet haben.

Auf die Frage hin, ob Herr Esplás von anderen wissenschaft-

lichen Mitarbeitern weiß, die sich eine unbefristete Stelle eingeklagt haben, antwortet dieser: „Ich weiß von Fällen, die in den 90er Jahren passiert sind. Allerdings hatten die Mitarbeiter damals die Professoren auf ihrer Seite. Das ist bei mir nicht der Fall gewesen.“

Professor Doktor Edgar Radtke, Geschäftsführer des Romanischen Seminars, hat dazu leider nichts zu sagen. „Juristisch darf ich mich nicht über einzelne Personen äußern“, so seine Antwort auf eine Anfrage zu Herrn Esplás unbefristetem Arbeitsverhältnis. (xmu)



„Eure Generation trägt samtene Fesseln“

Alice Schwarzer über die Illusion der abgeschlossenen Emanzipation

Foto: Bettina Flitner

Die kontroverse Frauenrechtlerin Alice Schwarzer lässt in ihrer Autobiographie „Lebenslauf“ die ersten 35 Jahre ihres Lebens Revue passieren. Im Rahmen ihrer Lesung im Deutsch-Amerikanischen Institut sprachen wir mit ihr über zwackende Unterhosen, High Heels und Frauenministerin Kristina Schröder.

Das Gespräch führten Alexandra Jurecko und Annika Kasties

Frau Schwarzer, Sie haben Ihr Leben lang für Gerechtigkeit gekämpft und wurden dafür oft mit Häme belohnt. Wollten Sie mit Ihrer Autobiografie „Lebenslauf“ endgültig das Image der „Männerhasserin“ aus dem Weg schaffen?

Nein, das wäre zu klein gedacht für das eigene Leben. Ich hatte ganz einfach den Eindruck, dass ich langsam unter diesen Klischees völlig verschütt‘ gehe. Es ist ja in den letzten 37 Jahren nicht weniger geworden, sondern immer mehr.

Es war auch ein Befreiungsschlag gegen die Klischees, zu sagen: „Das ist meine Wahrheit!“ Außerdem bin ich auch eine Person der Zeitgeschichte und habe vieles erlebt, was nicht nur für mich persönlich relevant ist. Da dachte ich, dass es gut wäre, einmal ganz genau zu erzählen, wie das war. Nicht zuletzt, um die Frauenbewegung zu verstehen.

Ihre Autobiografie ist ein Rückblick auf Ihr Leben. Welche Erfahrungen haben Sie auf Ihrem Weg zum Feminismus besonders geprägt?

Ich gehöre zur Generation, die nach dem Krieg aufgewachsen ist, in der die Familienstrukturen nicht mehr intakt waren und viele Umwälzungen passiert sind. Die Männer zogen in den Krieg und die Frauen haben „ihren Mann gestanden“. Und als die Männer zurück kamen, mussten die Frauen wieder nach Hause.

Es gibt in der Psychologie die Formulierung des „Auftrags der Mutter“. In meinem Fall war das der Auftrag der Großmutter: „Tu das, was ich nicht tun konnte.“ Wir Töchter dieser ins Haus zurückgeschickten Mütter sind dann raus gegangen in die Welt. Wir haben es getan.

War es also einfach das Klima der Zeit?

Auch. Ich persönlich bin allerdings als Feministin quasi geboren. Von einem Mann aufgezogen, mit einer Frau, die eigentlich der Kopf der Familie war, sehr politisch und intellektuell. Eine leichte Rollenumkehrung also bei diesem fürsorglichen Großvater und der politischen Großmutter.

Für mich war es immer ganz selbstverständlich, dass Frauen auch denken und Männer auch mütterlich sein können. Aber wir Mädchen hatten in den 1950er und 1960er Jahren einfach keine Worte dafür, wir hatten nur ein Unbehagen, wussten aber nicht warum. Irgendwann geriet dann Simone de Beauvoirs „Das andere Geschlecht“

in unser Blickfeld und tauchten Anfang der 1970er Jahre die ersten Bücher der amerikanischen Feministinnen auf. Und da wussten wir: „Das ist gar nicht mein Problem, das ist unser Problem.“

Sie sprechen in Ihrem Buch offen und ehrlich über jede Kritik, die Sie erhalten haben. Hat es Sie manchmal Überwindung gekostet, sich damit noch einmal auseinander zu setzen?

Ja. Man wird nicht dickhäutiger, man wird dünnhäutiger. Der Ekel steigt. Man sieht immer mehr die Mechanismen, begreift die Gründe, warum die Leute so verfahren. Es hat Überwindung gekostet, wobei es mir gleichzeitig einen diebischen Spaß gemacht hat. Die Kritik, die Häme, ist oft so offensichtlich vorgeeignet, dass sie sich selber überführt. Ich habe da einen ganz guten inneren Mechanismus: Wenn mir jemand ganz blöd kommt, macht mich das stark. Da sage ich mir dann: „Pass mal auf. Dich führe ich jetzt vor!“

Die Kritik an Ihnen geht oft auch unter die Gürtellinie. „Sex einer Straßenlaterne“ und „hässliche Männerhasserin“ sind nur einige Beispiele.

Tja. Es ist völlig egal, wie man aussieht. Es geht nicht darum, ob man hässlich ist. Es geht darum, dass unsere Gegner das, was wir sagen, hässlich finden. Und sie tun uns nicht die Ehre an, sich argumentativ mit uns auseinander zu setzen, sondern sie sagen einfach: „Wie du schon aussiehst!“ Und das ist ein tödliches Argument für eine Frau. Das sitzt, das klebt. Und deswegen finde ich es so wichtig, dass man sieht, dass eine wie ich nicht nur überlebt hat, sondern lebt, und zwar ziemlich lebensfroh.

Und Sie setzen Ihr Engagement weiterhin mit dieser Lebensfreude fort. Jetzt haben wir eine Bundeskanzlerin, eine Arbeitsministerin, die Beruf und sieben Kinder vereint, und in Kristina Schröder Deutschlands jüngste Ministerin. Sind das nicht alles Beispiele dafür, dass Deutschland in Sachen Emanzipation schon viel geschafft hat?

Ja, natürlich. Wir sind mit Siebenmeilenstiefeln voran gegangen. Als ich in eurem Alter war, hätte ich mir niemals vorgestellt, dass wir Frauen mal so einen Raum einnehmen und so uneingeschränkte Rechte haben, zumindest auf dem Papier. Doch man darf nicht vergessen: Die

Geschlechterfrage ist eine Machtfrage. Das ist ein Verteilungskampf. Überall da, wo eine Frau hinkommt, muss ein Mann rücken. Und das passiert nicht sang- und klanglos. Da gibt es natürlich Widerstand. Da gibt es Rückschläge. Da gibt es neue Probleme.

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. Wir haben mit Fortschritt zu tun, aber gleichzeitig mit Rückschlägen und neuen Gefahren: wie dem Diätwahn oder der allgegenwärtigen Pornografie, die das weibliche Subjekt wieder zum Objekt degradiert.

Und man darf nicht vergessen: Eine Kanzlerin und ein paar Ministerinnen, das ist nicht die Mehrheit der Frauen. Es ist nur eine Minderheit, die Karriere macht. Die Mehrheit freut sich, wenn sie überhaupt bezahlte Arbeit hat und einen passablen Job.

Sie unterstützen die Einführung einer Frauenquote. Doch viele Frauen sagen, dass sie nicht wegen einer Quote, sondern wegen ihrer Qualifikation eingestellt werden möchten. Warum denken Sie dennoch, dass nur eine Quote hilft?

Wir wollen alle nicht wegen der Quote eingestellt werden, sondern wegen unserer Qualifikation! Aber ich glaube, wir müssen uns keine Sorgen um die Qualifikation von Frauen machen. Jede Frau weiß, dass sie doppelt so gut sein muss wie ein Mann, wenn sie an die Stelle kommen will, wo er ist. Ich ganz persönlich bin ja ein blendendes Beispiel dafür, dass es auch ohne Quote geht.

Um ehrlich zu sein: Ich selbst hatte immer und habe immer noch ein kritisches Verhältnis zur Quote. Es ist nicht ganz unproblematisch, strukturell für eine Gruppe von Menschen Sonderrechte einzuführen. Wo fängt man an, wo hört man auf? Dürfen morgen alle Blauäugigen die doppelte Portion Eis essen?

Die Quote ist also nur eine Krücke. Aber wir haben eben in diesen letzten dreißig Jahren erlebt, dass die Gleichheit zwar behauptet wird, es in den Machttagen aber nicht voran geht. Darum meine ich, dass der Staat vorübergehend eingreifen kann und muss durch Regulierungen und Förderungsmaßnahmen und so weiter.

Kristina Schröder greift in ihrem Buch „Danke, emanzipiert sind wir selber!“ den Feminismus an und sagt deutlich, dass der Lebensentwurf einer Frau privat sei und nicht politisch. Macht sie damit ihr Amt nicht überflüssig?

Einer der wichtigsten Slogans der Frauenbewegung war ja „das Private ist politisch“. Wir meinen damit allerdings nicht, dass jeder sein Privates öffentlich machen und sein Innerstes nach außen kehren soll. Sondern dass das, was im so

genannten Privatbereich läuft – die Hausarbeit, die Familienarbeit, die Kindererziehung – nicht privat ist, sondern eine strukturell gesellschaftliche Angelegenheit.

Was soll man sagen zu Frau Schröder? Sie selber führt ja ein Leben, das eine fast karikatural emanzipierte Karriere ist. Sie ist die jüngste Ministerin, sie nimmt nur zehn Wochen Mutterschaftsurlaub und hat in der Zeit auch noch ein Buch geschrieben. Donnerwetter! Sie hat es geschafft und scheint jetzt sagen zu wollen, der Rest der Frauen solle schauen, wie er zurechtkomme. Das ist keine politische Message. Das kann sie privat meinen, aber wenn man Frauenministerin ist, ist man für die Politik zuständig, für gesellschaftliche Strukturen und dafür, dass alle Frauen die Möglichkeit haben, raus in die Welt zu gehen.

Haben Sie Frau Schröders Buch gelesen?

Ich habe es überflogen. Sie ist als Frauenministerin bisher ja nicht so wahnsinnig hervorgetreten mit einer Frauenpolitik. Sie stellt sich außerdem gegen die von außen kommende Initiative mit den Quoten und muss, wenn auch schweren Herzens, auch noch dieses absurde Betreuungsgeld vertreten, wie es die Parteilinie vorgibt.

Das Betreuungsgeld wäre fatal, weil es die schwächsten Frauen wieder ans Haus bindet, mit den entsprechenden Auswirkungen auf ihre Kinder. Da macht sich das einfach nicht gut, dass Ministerin Schröder in ihrem Buch auch noch einen Kübel voll Hohn und Spott über den Feminismus gießt. Das ist der falsche Moment und die falsche Gegnerin.

Auch an Universitäten zeigt sich ein Ungleichgewicht zwischen Frauen und Männern. Zwar sind 50 Prozent der Studierenden weiblich, aber 89 Prozent der Hochschulrektoren sind Männer und

auch 82 Prozent der Professuren sind noch immer mit Männern besetzt. Setzen sich Frauen einfach nicht durch?

Vermutlich hat man eurer Generation die Illusion vermittelt, alles sei okay. Ihr habt geglaubt: Wir sind doch alle gleichberechtigt. Wenn wir dann tüchtig sind, dann setzen wir uns schon durch. Das läuft aber nicht so. Noch nie hat eine Gruppe von Privilegierten freiwillig ihre Privilegien abgegeben. Ihr müsst kämpfen! Ihr müsst was riskieren! Euch auch mal unbeliebt machen! Emanzipation hat ihren Preis. Es ist nicht alles okay und das ist bei 40 Jahren Feminismus und 4000 Jahren Männerherrschaft auch normal.

Also hat die Emanzipation ihrer Ansicht nach noch einen langen Weg vor sich?

Leider ja. Ihr habt nicht unseren Leidensdruck, ihr kommt nicht so weit her. Da stehen die Türen offen, aber ihr tragt samtene Fesseln. Und die werden euch auch noch als hoch modisch verkauft – schicke High Heels, mit denen man nicht bis zur Toilette gehen kann oder Unterwäsche, die zwackt.

Ihr müsst euch wieder trauen zu sagen: Es stimmt, wir sind Frauen. Es stimmt, wir sind strukturell benachteiligt. Es stimmt, einiges passt uns nicht und hier halt. Ihr müsst auch riskieren, nicht von jedem geliebt zu werden und immer beliebt zu sein.

Ich sage euch schon jetzt: Es hat seinen Preis, aber es macht auch Spaß. Es macht stolz, wenn man sagen kann: „Ich habe mich gewehrt. Ich habe was riskiert.“ Ihr könnt eure Fesseln aufknüpfen. Ihr braucht sie nicht mehr zu sprengen wie wir einst.

Frau Schwarzer, vielen Dank für das Gespräch.

Weitere Informationen auf www.aliceschwarzer.de

Vom Stern zur EMMA

1971 sorgte Alice Schwarzer mit der „Wir haben abgetrieben“-Aktion für Furore. 374 prominente und nicht prominente Frauen bekannten sich im *Stern* öffentlich zu einer Abtreibung und richteten sich damit gegen § 218 des Strafgesetzbuches. Die Aktion gilt als Meilenstein der deutschen Frauenbewegung. Zudem gründete sie die Zeitschrift *EMMA* 1977. Auch 35 Jahre später leitet sie Deutschlands bekanntes feministisches Leitblatt.



Endlich nicht mehr mundtot

Baden-Württemberg führt die Verfasste Studierendenschaft wieder ein

Die Hochschulpolitik in Baden-Württemberg wird sich in diesem Sommer wesentlich verändern: Nach 35 Jahren führt die Landesregierung die Verfasste Studierendenschaft wieder ein. Grund zum Jubeln sehen viele Studenten dennoch nicht.

Seit dem Regierungswechsel im vergangenen Jahr läuft im Ländle so manches anders. Zu erkennen ist dies beispielsweise in der Bildungspolitik: Die Studiengebühren wurden schon abgeschafft. Nun folgt im Sommer die Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft (VS).

Aber warum wird die VS wieder eingeführt? Und welche Auswirkungen wird das für die Studierenden haben?

Bisher gab es in Baden-Württemberg für die Gesamtheit der Studierenden keine Möglichkeit der politischen Meinungsäußerung. Die VS soll dies in Zukunft möglich machen – und das mit weitreichenden Konsequenzen: Als organisierte Stimme der Studierenden soll sie studentische Interessen gegenüber der Hochschule, der Politik, sowie in der Öffentlichkeit vertreten. Um ihre Finanzierung sicherzustellen, wird von den Studierenden einmal im Semester ein Beitrag erhoben werden. Nimmt sie zu einem Thema Stellung, so spricht sie im Namen aller Studierenden. Zu ihrem Aufgabenbereich können beispielsweise die Verhandlungen um das Semesterticket oder Bera-

tungstätigkeiten in den Bereichen Studium, Studienfinanzierung oder Soziales gehören.

Über die nun anstehende Wiedereinführung zeigte sich Wissenschaftsministerin Theresia Bauer auf einer Podiumsdiskussion in Heidelberg gerührt. Sie wurde außerdem nicht müde zu betonen, dass beim Gesetzesentwurf darauf geachtet wird, „kein Einheitsmodell, sondern ein Höchstmaß an Freiheit für passgenaue Lösungen vor Ort zu gewährleisten“.

Ähnlich wie Theresia Bauer begrüßen die Studierenden die Wiedereinführung der VS. Das von der Ministerin angepriesene „Höchstmaß an Freiheit“ sehen sie im Gesetzesentwurf der Landesregierung jedoch nicht.

Schon zu Beginn des Jahres stellte die Landesstudierendenvertretung einen eigenen Gesetzentwurf vor. Laut Laura Maylein, Sprecherin der Landesstudierendenvertretung, sehe dieser eine größere Nutzung der Satzungsautonomie vor. Denn es sei nötig, unterschiedliche Hochschulgrößen und unterschiedliche Strukturen anzuerkennen. Die Rahmenbedingungen des Entwurfs der Landesregierung setzen



Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion (von links): Romen Link, Mitinitiator der Kampagne „VS – Ohne mich“, Laura Maylein von der Landesstudierendenvertretung und Bildungsministerin Theresia Bauer.

der VS in dieser Hinsicht jedoch Grenzen. Ein konkretes Problem ist zum Beispiel die Streichung des Sockelbeitrags für die Allgemeinen Studierendenausschüsse, was bei kleinen Hochschulen mit wenigen Studierenden zu einem zu geringen Finanzvolumen führen könnte – denn bei dem Beitrag, der von der VS erhoben wird, handelt es sich um ein Pro-Kopf-Finanzierungsmodell. Eine weitere Befürchtung betrifft bereits bestehende Modelle, wie zum Beispiel das Heidelberger Fachschaftsmodell, das nicht in die VS überführt werden könnte.

Romen Link, Landesvorstandsmitglied der CDU Baden-Württemberg

und Mitglied der RCDS-Kampagne „VS – Ohne mich“ übt Kritik von ganz anderer Seite. Er hält die VS an sich für überflüssig: „In einer VS werden sich die gewählten Studentenvertreter zu einem nicht geringen Teil mit Verwaltungsaufgaben beschäftigen, die durch die Selbstorganisation und die damit verbundene Aufgabenerweiterung erst entstehen.“

Dennoch muss die VS bis spätestens Ende Dezember 2013 an den Hochschulen eingeführt werden. In Heidelberg, so erläutert die AG „Verfasste Studierendenschaft“, gibt es dazu bereits seit etwa einem Jahr ein Konzept. Darin hätten alle Fach-

schaften einen festen Sitz, während die Sitze der Hochschulgruppen je nach Wahlbeteiligung und Ergebnis verteilt würden. Ob es aber tatsächlich darauf hinausläuft, steht noch nicht fest. Denn derzeit kann noch von jedem, der möchte, ein eigener Vorschlag eingebracht werden. In einem offenen Verfahren werden diese später diskutiert werden, bevor sie das Rektorat auf ihre Rechtskonformität überprüft und alle Studierenden in einer Urabstimmung über die endgültige Satzung abstimmen dürfen.

(cjs)

Informieren und mitdiskutieren:
www.fsk.uni-heidelberg.de/vs

Zurück zu einem Stück Normalität

Ministerin Theresia Bauer über die Verfasste Studierendenschaft

Das Gespräch führten Christoph Straub und Xiaolei Mu

Frau Bauer, warum ist Ihnen das Thema Verfasste Studierendenschaft so wichtig und was wird sich für die Studierenden ändern?

Die Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft, die in Baden-Württemberg für 35 Jahre abgeschafft war, ist ein wichtiges Signal, um zu einem Stück Normalität zurückzukehren und den Studierenden eine organisierte Stimme an den Hochschulen zu geben. Die Hochschulen brauchen die Beteiligung von Studierenden und Studierende brauchen eine organisatorische Basis, damit sie effektiv mitbestimmen können.

Wer war alles an der Ausarbeitung des Gesetzes beteiligt?

Wir haben im Vorfeld dieses Gesetzesentwurfes mit Hochschulleitung und Studierendenvertretern aller politischen Farben, auch ASTen geredet. Außerdem haben wir ein Online-Beteiligungsverfahren geschaltet, das es einzelnen Studierenden ermöglicht hat, Rückmeldungen zu geben und ihre Meinung mit zu äußern. Da haben sich in einem relativ kurzen Zeitraum 50 000 Meldungen ergeben und es gab mehr als 4 000 Abstimmungen, an denen sich Studierende beteiligt haben. Das finde ich ordentlich und

wir haben dabei auch viel gelernt und wichtige Anregungen erhalten. Dieses Online-Beteiligungsverfahren wird Maßstäbe setzen und wird von der Landesregierung ein Stück weit übernommen werden.

Wie hat sich diese Online-Partizipation denn tatsächlich auf das ausgewirkt, was jetzt im Gesetzesentwurf steht?

Diese Online-Debatten haben vor allen Dingen die Grundsatzfragen nochmal diskutiert. Soll es ein Austrittsrecht geben, oder nicht? Die sogenannte Drop-out-Frage. Es ist kontrovers diskutiert worden, ob wir überhaupt eine Verfasste Studierendenschaft wollen. Es gab aber auch einige sehr präzise Verbesserungsvorschläge und diese sind dann durchaus im Gesetz aufgegriffen worden. Bessere Formulierungen, Klarstellungen und Präzisierungen in der Gesetzesbegründung an Stellen, die offensichtlich ambivalent oder nicht allen verständlich waren.

Der Gesetzesentwurf schreibt der VS politische Neutralität vor. Darf sich die VS also nur zu hochschulpolitischen Themen äußern? Was bedeutet diese Einschränkung für die Studierenden?

Die Verfasste Studierendenschaft hat mehr als ein hochschulpolitisches Mandat. Von daher ist es ein Thema, das weitergeht als hochschulpolitische Fragen. Es geht auch darum, dass die Verfasste Studierendenschaft sich auseinandersetzt und positioniert bei Fragen zu wissenschaftlichen Erkenntnis-

sen oder Gesellschaftsfragen oder den großen politischen Fragen, die unseren Globus betreffen. Die Neutralitätspflicht ist erst einmal nichts anderes als ein verfassungsrechtlicher Grundsatz, dass man die weltanschauliche, religiöse und auch parteipolitische Neutralität zu wahren hat, weil die Studierenden nun mal alle verschieden sind. Das bedeutet nicht Positionslosigkeit, sondern Respekt vor der Meinung anderer.

Wenn die politische Neutralität schon verfassungsrechtlich geregelt ist, warum muss sie dann extra ins Gesetz geschrieben werden? Könnte das Wort „Neutralität“ nicht auch restriktiver interpretiert werden, im Falle eines Regierungswechsels zum Beispiel?

Weil es diese Angst vor Missinterpretation gibt, haben wir in der Gesetzesbegründung noch mal präzisiert, wozu es geht. Ich glaube für den Fall, dass es jemals Debatten darum geben sollte, kann man sich dann auf diese Gesetzesbegründung beziehen.

Die Satzung der VS muss vom Rektorat genehmigt werden. Könnte das nicht zu einer Einschränkung der Autonomie führen? Aus welchen Gründen dürfte das Rektorat eine Satzung ablehnen?

Das Rektorat übt Rechtsaufsicht aus. Das geht auch gar nicht anders. Das Rektorat kann nicht entscheiden, eine Satzung nicht zu genehmigen, die ihm nicht gefällt. Es kann nur die Rechtswidrigkeit feststellen. Es muss überprüfen, ob

sich die Satzung im Rahmen des Gesetzes befindet. Wenn die Satzung rechtskonform ist, dann muss das Rektorat sie nehmen.

Warum werden die Ersatzmittel für die Studiengebühren vom Land eigentlich nicht direkt der VS zur Verwaltung übertragen?

Wir haben da schon eine sehr weitgehende Regelung vorgesehen, dass die Verausgabung dieser Gelder im Einvernehmen zwischen der legitimierten Studierendenvertretung und der Hochschulleitung zu erfolgen hat. Überdies haben wir im Gesetz nochmal klar gestellt, dass diese Studierendenvertretung auch von der VS legitimiert sein kann.

Was passiert denn für den Fall, dass kein Einvernehmen hergestellt werden kann?

Für den Fall, dass das Einvernehmen nicht herzustellen ist, gibt sich die Hochschule – erneut im Einvernehmen mit den Studierenden – eine eigene Verordnung, wie sie für diesen Fall das Einvernehmen herstellt. Wenn dieses nicht gelingt, dann gibt es von Landesseite den Vorschlag, dass eine Schlichtungskommission einberufen wird, bestehend aus zwei Studierenden, zwei Professoren und einem Externen aus dem Hochschulrat. Dieser Externe moderiert den Schlichtungsablauf. Für den Fall, dass auch in dieser Kommission kein Einvernehmen hergestellt wird, besitzt er die ausschlaggebende Stimme.

Vielen Dank für das Gespräch.



Theresia Bauer bei der Diskussion in der Uni Heidelberg

GENIESSE DEN SOMMER!



GEWINNSPIEL:
100 OUTDOOR-
PAKETE ZU
GEWINNEN!



Hol Dir – mit etwas Glück – eins von 100 Outdoor-Paketen für Studenten. So wird jedes Picknick, jede Beachparty oder jeder Mädelsabend garantiert ein Erfolg! Freu Dich auf eine Kühltasche, sechs Weingläser, eine gute Flasche Wein und vieles mehr. Jetzt auf www.facebook.de/weinlandbaden teilnehmen und gewinnen. Viel Glück!



www.badischerwein.de



BADISCHER WEIN
Von der Sonne verwöhnt

Neubau mit Supermarkt

Planungen zum Mathematikon konkretisieren sich

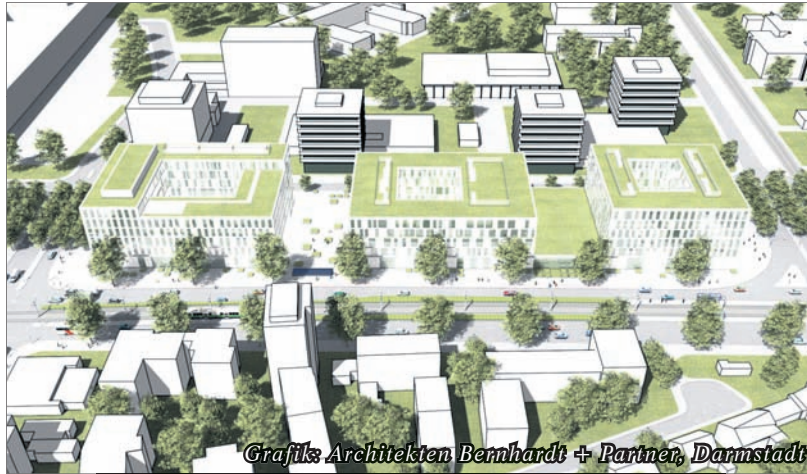
Für die Universität ist es der lang ersehnte Neubau, für die Stadt Heidelberg eine neue Form der Bürgerbeteiligung und für die Neuenheimer Bürger vor allem ein bedrohliches Riesengebäude. Immer deutlicher kristallisiert sich heraus, dass das Mathematikon es nicht allen recht machen wird.

Will Professor Bock vom Heidelberger Collaboratory for Image Computing seine Kollegen aus anderen Abteilungen des Interdisziplinären Zentrums für Wissenschaftliches Rechnen treffen, muss er erst mal aufs Fahrrad steigen. Sein Institut ist derzeit noch in der Speyerer Straße 6 angesiedelt, bis zum Neuenheimer Feld sind es etwa drei Kilometer. Das soll sich mit dem geplanten Neubau „Mathematikon“, den die Klaus-Tschira-Stiftung der Universität Heidelberg schenken will, ändern.

Im November 2011 hat der Heidelberger Gemeinderat daher beschlossen, ein vorhabenbezogenes Bebauungsplanverfahren mit frühzeitiger Bürgerbeteiligung einzuleiten. Die zahlreichen Anregungen und Bedenken, die die Neuenheimer Bürger bei einer Informationsveranstaltung im Dezember äußerten, wurden dann auch sehr ernst genommen. Den überarbeiteten Entwurf stellten Stadt, Architekt und Klaus-Tschira-Stiftung nun bei einer erneuten Informationsveranstaltung vor. Auch die zu Rate gezogenen Gutachter zu Umwelt, Klima, Einzelhandel sowie Verkehr und Lärm erläuterten dabei ihre Arbeit.

Drei Gebäude sollen entlang der Berliner Straße entstehen. Beginnend auf Höhe der Mönchhofstraße ist ein sechsstöckiges Universitätsgebäude mit Büro- und Seminarräumen für die Mathematik (Bauteil A) geplant, in dessen Erdgeschoss eine gemeinsame Bibliothek der Mathematikfakultät eingerichtet werden soll. Richtung Technologiepark soll sich ein fünfstöckiges, zweiteiliges Gebäude (Bauteil B) mit zusätzlich anmietbaren Büro- und Laborflächen anschließen. Im durchgehenden Erdgeschoss des Bauteils B sind Ladeneinheiten, ein Discounter, ein Vollsortimenter sowie Gastronomie mit Außenbewirtschaftung vorgesehen.

Damit widersetzt sich die Stadt zentralen Anliegen der Neuenheimer Bürger, die sich wegen der ohnehin hohen Verkehrsbelastung für die Einrichtung von Wohnflächen im Bauteil B und gegen die Supermärkte ausgesprochen hatten. Lediglich die Ladenflächen der beiden Märkte wurden um etwa 500qm reduziert. Der zusätzlichen Verkehrsbelastung kann laut Gutachter Florian Krentel (Büro Fichtner) mit geringfügigen Änderungen der Ampelschaltung und einem zusätzlichen Abbiege-



Grafik: Architekten Bernhardt + Partner, Darmstadt

So soll das Mathematikon einmal aussehen.

streifen zur Einfahrt ins Neuenheimer Feld begegnet werden.

Bedenken, dass die hohen Gebäude Neuenheim regelrecht die Frischluftzufuhr abdrehen könnten, wies Gutachter Achim Burst vom Büro ökoplana zurück. Meistens komme der Wind an der Berliner Straße aus Süd/Südwest. Nur in fünf bis zehn Prozent der Nächte könne es zu einem solchen Effekt kommen, dieser sei dann aber auf den Bereich der Berliner Straße beschränkt.

Auch das Argument, dass durch den Neubau ökologisch wertvolle Flächen verloren gehen könnten, entkräftete ein Gutachten. Der derzeitige Parkplatz sei ökologisch keineswegs wertvoll, der Stand-

ort werde durch die vorgesehene durchgehende Dachbegrünung, der zusätzlichen Baumreihe auf der Gebäuderückseite, den zahlreichen grünen Quadraten zwischen den Gebäuden und der zum Ausgleich angelegten zusätzlichen Hecke im benachbarten Handschuhsheimer Feld sogar aufgewertet.

Die Bezirksbeiräte von Neuenheim und Handschuhsheim haben den Bauplanentwurf dennoch mit großer Mehrheit abgelehnt, für den Heidelberger Gemeinderat ist die Entscheidung allerdings nicht bindend. Er wird am 20. Juni über den Bauplanentwurf abstimmen. Im Falle eines Beschlusses soll ab Anfang Juli die öffentliche Auslegung erfolgen. **(smo)**

Mehr Platz für die Physik

Neubau erweitert das Kirchhoff-Institut

„Nennen Sie es nicht KIP 2“, bittet Privatdozent Ulrich Schmidt in seinem neuen Büro im Klaus-Tschira-Gebäude. Der jüngste Puzzlestein im Neuenheimer Feld wurde in den vergangenen Wochen nach zweieinhalbjähriger Bauzeit fertig gestellt und zum Teil bezogen.

Harmonisch schmiegt sich der aus Bundes- und Landesmitteln sowie einer Spende der Klaus-Tschira-Stiftung finanzierte, rund 30 Millionen Euro teure Neubau nun an das Kirchhoff-Institut für Physik. Dort soll er nun dem (trotz der unmittelbaren Nachbarschaft vom „KIP“ unabhängigen) Physikalischen Institut Raum für Experimente bieten. Die bisher am Philosophenweg untergebrachten Forschungsbereiche Quantenoptik,

Hochenergie-, Kern- sowie Atom- und Neutronenphysik finden auf dem naturwissenschaftlichen Zentralcampus eine moderne Infrastruktur für ihre Forschung vor.

Des Weiteren halten auch das Institutsdekanat, das Physikalische Anfängerpraktikum sowie die Heidelberg Graduate School of Fundamental Physics Einzug in das futuristisch anmutende Gebäude.

Vorerst sorgen allerdings noch vereinzelt Kartonstapel für ein dezent unfertiges Ambiente: Der aufwändige Umzug wird wohl erst im Dezember abgeschlossen sein. Die alten Gebäude am Philosophenweg hingegen werden künftig vom Institut für Theoretische Physik sowie dem Astronomischen Rechenzentrum genutzt. **(pme)**

Entspannt Euch!

Fortsetzung von Seite 1

Die Worte von Sarah Ulmschneider-Renner (BASF) legen mehr als nur einen schnellen Abschluss nahe: „Als Einstellungskriterium ist das Gesamtbild des Kandidaten entscheidend. Neben der fachlichen Spezialisierung ist die BASF vor allem an der Persönlichkeit des Bewerbers interessiert. Dazu zählen

Die gesamte Persönlichkeit ist entscheidend

Eigenschaften wie Zielstrebigkeit, unternehmerisches Handeln, interkulturelle Orientierung und Kommunikationsfähigkeit.“ Die Studiendauer ist also nicht ganz unwichtig, aber auch andere Parameter scheinen relevant.

Klaus Landfried, einst Präsident der Hochschulrektorenkonferenz und einer der Wegbereiter der Bologna-Reform fordert auch Persönlichkeitsentwicklung: „Gutes Studieren, das später auch zufrieden macht, enthält zwei Elemente: eines, das durch das fachliche Können gekennzeichnet ist, und eines, das den geistigen Horizont und die Persönlichkeit betrifft. Es geht also um Bildung UND Ausbildung zugleich.“

Auch die Universität Heidelberg möchte darauf künftig mehr Wert legen, so Friederike Nüssel, Prorektorin für Lehre: „Die Universität Heidelberg legt in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung als akademischer Lehr- und Lernort im Rahmen der fachlichen Ausbildung auch besonderen Wert auf die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden. Hierfür werden wir noch stärker als bisher gesellschaftliche Querschnittsthemen bei

der Gestaltung der Studiengänge berücksichtigen. So wird auch die Verknüpfung von Studium und außercurricularem gesellschaftlichen Engagement erleichtert.“

Die Fachschaftskonferenz Heidelberg (FSK) indes verlangt mehr: „Ein Studium, das man nicht auch selber gestalten kann, ist kein Studium. Dies betrifft insbesondere die eigene Studienzeit sowie die Prüfungsordnungen, die in Gremien beschlossen werden. Regelungen, die die Studiendauer zwangsweise begrenzen, beschneiden beides – die individuelle Studienverlaufsplanung wie die Option, zeitweise in Gremien mitzuwirken. Daher lehnt die FSK solche Vorgaben ab – auch wenn sie mit ein paar ECTS-Punkten für übergreifende „persönliche Entfaltung“ kaschiert werden.“

Ob man den warmen Worten aus Wirtschaft und Universität glau-

Probiert's mal mit Gemütlichkeit

ben kann oder nicht – ein Teil des Bologna-Stresses scheinen sich die Studierenden selbst zu machen oder zu suggerieren.

Geht es nach Alt-Rektor Landfried, sollten wohl die wenigen Fächer in Heidelberg, die wie die Physik zwangsexmatrikulieren, davon abrücken: „Sich hetzen bremsst Kreativität. Daher ist ein „entlastetes Feld“ (Arnold Gehlen) ohne ständige Entscheidungs-Zumutungen ein wichtiger Bestandteil eines guten Studiums.“ **(zef)**

Auf www.ruprecht.de gibt es eine Liste aller ungemütlichen Studiengänge

Das Studiengebührenende

Seit diesem Semester muss kein Student mehr die 500 Euro Gebühren für sein Studium bezahlen. Das Land hat sie durch die so genannten Qualitätssicherungsmittel ersetzt. Das ist jedoch mit einigen Änderungen für die Studenten verbunden.

Mit Abschaffung der Studiengebühren sollen nun auch die Vorgaben geändert werden, wofür die Universitäten die Mittel verwenden dürfen.

Weiterhin gilt, dass die Gelder zweckgebunden für die Sicherung der Qualität in Studium und Lehre eingesetzt werden müssen. Auf Leistungen wie zum Beispiel Tutorien, Fachstudienberatung oder die Anschaffung neuer Lehrmittel muss auch zukünftig nicht verzichtet werden. Bis jetzt steht eine Verwaltungsvorschrift noch aus, die genaue Richtlinien zur Verwendung der Kompensationsmittel festlegt. Nachdem aber der Landesrechnungshof in der Vergangenheit die Verwendung der Studiengebühren beanstandet hat, ist damit zu rechnen, dass manche Leistungen wohl nicht fortgeführt werden können. Dazu zählt alles, was unter die Bezeichnung Individualförderung fällt, also zum Beispiel Freikopien und -drucke, sowie Zuschüsse zu Abschlussarbeiten, Exkursionen oder Kongressteilnahmen.

„Ein Verbot des Landes für solche Verwendungszwecke gibt es zwar noch nicht, es ist aber absehbar.“, sagt Joachim Schahn, Vorsitzender der Studiengebührenkommission am Psychologischen Institut Heidelberg. „Wer jetzt die neuen Mittel dafür ausgibt, läuft Gefahr, sie hinterher aus regulären Institutsmitteln rückerstatten zu müssen“.

Gelder aus Studiengebühren, deren Verwendung noch im letzten Semester beschlossen wurde sind davon nicht betroffen und können noch bis zum Ende der Vorlesungszeit eingesetzt werden. Spätestens ab September unterliegen dann alle Gelder den neuen Regeln, gleich ob Reste aus Studiengebühren oder Qualitätssicherungsmitteln.

Darüber hinaus stärkt das neue Gesetz die Mitbestimmungsrechte der Studierenden. Sie sollen in Zukunft mehr Einfluss darauf nehmen können, wofür die Gelder eingesetzt werden. Entscheidungen über die Verteilung der Mittel müssen künftig im Einvernehmen mit einer Vertretung der Studenten getroffen werden. Diese muss von den Studierenden legitimiert sein. Wie genau die Mitbestimmung ablaufen soll und wie die Vertreter gewählt werden, ist derzeit noch unklar.

Das Modell zur Verteilung der Qualitätssicherungsmittel an der Universität bleibt hingegen das gleiche wie zu Zeiten der Studiengebühren. 20 Prozent der Mittel bleiben zentral bei der Uni und der Rest wird nach Studentenzahl an die einzelnen Fakultäten verteilt.

Die Höhe der Qualitätssicherungsmittel, die einer Universität zustehen, berechnet sich übrigens auch nach der Zahl der Studenten. Dazu wurden in diesem Jahr die Studierendenzahlen des Wintersemesters 2010/11 herangezogen.

Die Universitäten erhalten jedoch nicht 500 Euro für jeden Studenten, sondern einen Betrag in Höhe von 280 Euro. Dabei wird berücksichtigt, dass zuvor auch nicht jeder Student Studiengebühren zahlte, sondern zuletzt 44 Prozent davon befreit waren. Das Positive an dieser Regelung ist, dass mit dem erwarteten Anstieg der Studentenzahlen, die Universitäten in Zukunft mit mehr Geld rechnen können. **(rom)**



Studium mit Umwegen

Jung, Student, behindert:
In Heidelberg sind trotz Bemühungen
noch einige Hürden zu überwinden

Text und Foto von Annika Kasties

Wenn Nora in der Altstadt unterwegs ist, fällt sie auf. Das liegt nicht an ihrem Lippenpiercing. Oder an ihrer Frisur. Mit ihrem Rollstuhl sticht Nora zwischen den Zweiradfahrern Heidelbergs hervor. „Angeblich gibt es hier 200 behinderte Studenten. Ich kenne nur vier“, wundert sich die 27-Jährige, die im Frühjahr 2011 ihr Studium in Musikwissenschaft und Anglistik abschloss.

Bedächtig legt Nora im Marstallhof sitzend die Hände um ihren Kaffee und nimmt einen großen Schluck. Den Kaffee musste ihre 24-Stunden-Assistentin besorgen. Selbstständig könnte Nora nichts an der Theke der Marstallmensa entgegen nehmen. „Feinmotorisch funktioniert alles, grobmotorisch funktioniert gar nichts“, erklärt sie den Grad ihrer Behinderung. „Ich brauche im Prinzip Hilfe bei allem. Ich kann wunderbar am Computer sitzen und tippen. Aber Flaschen aufschrauben, Bücher aus einem Regal heben oder schwere Bücher halten, geht nicht.“

Ihr Studium war für Nora mit Strapazen verbunden, über die sich der Großteil ihrer Kommilitonen keine Gedanken machen musste. Neben Beethovens Symphonien und Shakespeares Sonetten bestimmten technische Hilfsmittel und Nachteilsausgleiche ihren Alltag.

Die Anzahl der Studierenden mit einer Behinderung oder chronischen Krankheiten ist schwer abzuschätzen. Laut der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks waren im Sommersemester 2006 knapp 19 Prozent der Studierenden in Deutschland behindert oder chronisch krank. 44 Prozent von

ihnen sahen ihr Studium dadurch beeinträchtigt. Aktuelle Zahlen liegen nicht vor.

Auch Blanche Brinken und Stefan Treiber, Behindertenbeauftragte der Universität Heidelberg, wissen die Zahl der Heidelberger Studierenden mit Handicap nicht. Bei der Immatrikulation ist diese Angabe freiwillig. Mit zwei studentischen Mitarbeitern unterstützen Brinken und Treiber als „Handicap-Team“ beeinträchtigte Studierende im Studienalltag. Bei ihnen können sich Behinderte oder chronisch Kranke über technische Hilfsmittel, finanzielle Unterstützung oder Nachteilsausgleiche informieren.

Sicherzustellen, dass beeinträchtigte Studierende die gleichen Möglichkeiten wie ihre Kommilitonen haben, ist nicht immer einfach. „Wir versuchen immer eine gute Lösung zu finden. Meistens klappt es irgendwie“, versichert Treiber. Die Installation von mobilen Rampen in der Japanologie ermöglichte im Wintersemester 2011/12 einer Rollstuhlfahrerin die Aufnahme ihres Studiums. Auch für einen ähnlichen Fall in der Kunstgeschichte fand sich eine Lösung. Eine Studentin wollte eine Veranstaltung belegen, die in einem ihr nicht zugänglichen Raum stattfand. Die Fachstudienberaterin organisierte eine Internetübertragung. „Bei Problemen versuchen wir zu vermitteln, wobei das erfreulich selten notwendig ist“, erklärt Brinken eine zentrale Aufgabe der Beratungsstelle. Treiber pflichtet ihr bei: „Vieles ist mit gewissen Einschränkungen oder Umwegen möglich.“

Umwege kennt Nora in Heidelberg zur Genüge. Es ist frisch geworden. Ihre Assistentin legt ihr die Jacke um und hilft ihr dabei, in

die Ärmel zu schlüpfen. „Früher war da vorne eine Rampe“, deutet Nora auf eine kleine Treppe in der Nähe des Eingangs zur Marstallmensa. Im Zuge der Umbauarbeiten des Marstallhofs vor zwei Jahren wurde die Rampe verlegt. Rollstuhlfahrer, die von der Unteren Neckarstraße kommen, müssen nun am Institut für Klassische Archäologie entlang und den gesamten Marstallhof umfahren, um in die Mensa zu gelangen. Die Begründung des Studentenwerks, die Rampe sei für Rollstuhlfahrer zu steil gewesen, findet Nora unlogisch. „Da wäre genug Platz gewesen, um eine neue, weniger steile Rampe zu bauen. Anstatt eine mit Kopfsteinpflaster, in dem die Lenkreifen hängen bleiben.“

Am Psychologischen Institut steht die Überwindung von baulichen Hürden schon lange auf der Tagesordnung. Seit Jahren bemüht sich die Uni um die Installation eines Fahrstuhls im Hintergebäude des weitgehend barrierefreien Instituts. Mit diesem soll Rollstuhlfahrern der eigenständige Zugang in die Räume des ersten Stockwerks ermöglicht werden. Wie die Pressestelle der Uni mitteilte, werde der Baubeginn voraussichtlich Ende des Jahres möglich sein.

Bauliche Maßnahmen dieser Art sind unter anderem durch die Förderung der Dr. Ahlheim/Eheleute Dr. Vogt-Stiftung möglich. Diese unterstützt begabte Studierende mit Behinderung. „Geeignete Maßnahmen in diesem Sinne sind namentlich die Finanzierung von baulichen Vorhaben, welche dazu dienen, Universitätsgebäude und Studentenwohnheime behindertengerecht zu gestalten, sowie die Gewährung von Stipendien für Studien- und Forschungszwecke“, erklärt Ute

Müller-Detert von der Pressestelle der Uni Heidelberg. Zu diesen Maßnahmen gehörten auch Zuschüsse für Vergrößerungsscanner in der Universitätsbibliothek sowie Tutorien für Blinde.

Dennoch sind viele Unigebäude noch nicht barrierefrei. Im Zentralen Sprachlabor müssen Studierende einige Stufen überwinden, um in die Räume zu gelangen. Auch ein Germanistikstudium lässt sich in Heidelberg nur schwer als Rollstuhlfahrer bewältigen. Ein barrierefreier Zugang zu den Seminarräumen ist kaum gewährleistet. Aufzüge gibt es nicht.

Von Schwierigkeiten dieser Art ist Lena nicht betroffen. Die körperliche Beeinträchtigung der Psychologiestudentin ist weniger augenscheinlich als Noras Rollstuhl. Seit ihrer Geburt leidet sie an Schwerhörigkeit, die an Taubheit grenzt. Dass sie inzwischen Vorlesungen besuchen und Seminarge-sprächen folgen kann, verdankt sie dem Cockleaimplantat (CI), einem Implantat unter der Kopfhaut, das mit einem Elektrodenträger in der Hörschnecke verbunden ist.

Das CI hat ihre Studienbedingungen deutlich verbessert. „Seminare wären nur mit einem Hörgerät undenkbar gewesen.“ Neben dem CI ermöglicht ihr zudem eine FM-Anlage, ein Verstärker von der Größe eines Diktiergeräts, ihren Dozenten und Kommilitonen größtenteils zu folgen. Ihr Hörverständnis bleibt dennoch eingeschränkt.

Um die daraus resultierenden Nachteile auszugleichen, nimmt die 23-Jährige bei Klausuren ihr Recht auf Zeitverlängerung in Anspruch. Ihre Dozenten kommen ihr bezüglich ihrer Behinderung überwiegend

entgegen. Statt eine Präsentation zu halten, schreibt Lena wegen ihrer leicht ungewöhnlichen Aussprache lieber eine Hausarbeit.

Auch Noras Dozenten verhielten sich ihr gegenüber größtenteils entgegenkommend. Dennoch verbindet die Doktorandin nicht nur gute Erinnerungen mit ihrem Studium. Trotz des barrierefreien Zugangs zu den Seminarräumen ihrer Institute, blieben ihr im Laufe des Studiums viele Türen verschlossen.

Die musikwissenschaftliche Bibliothek hat Nora nur dreimal zu Gesicht bekommen. Ein Freund hatte sie die steile Treppe zur Bibliothek hinauf getragen. „Umgebaut wurde nichts. Aber Denkmalschutz hin oder her, ich nehme mal an, dass der Einbau eines Treppenlifts funktioniert hätte, wenn man denn gewollt hätte“, vermutet Nora.

Insbesondere ihre Magisterprüfung empfand sie als unnötige Doppelbelastung. Das Prüfungsamt gewährte ihr gesonderte Prüfungstermine und Zeitverlängerung. Die Klausuren konnte sie mit dem Laptop bearbeiten.

Um zwischendurch zuhause die eigens für sie umgebaute Toilette aufsuchen zu können, musste sich der Prüfungsraum aber nahe ihrer Wohnung befinden. Dies wurde bewilligt. Den Raum musste Nora selbst suchen, was ihrer Meinung nach nicht ihre Aufgabe ist. Darin sieht sie eine deutliche Benachteiligung.

Ihr Fazit ist eindeutig: „Die Probleme kommen nicht wegen des Rollstuhls. Mit dem kann ich umgehen, auch mit daraus resultierenden Schwierigkeiten. Aber die Probleme kommen daher, dass andere Leute meinen, ihre Aufgaben zu verschuldern.“

**IHR SPEZIALIST FÜR
TINTE, TONER UND PAPIER**

**HCS
DRUCKERZUBEHÖR
+ TINTENTANKSTELLE**

Seit August 2011
Poststraße 4
69115 Heidelberg

gegenüber Carreé/Taxistand
ehemals Horn Citystore im Carreé

Öffnungszeiten:
Mo-Mi 10:00 - 19:00 Uhr
Do+Fr 10:00 - 19:30 Uhr
Sa 10:00 - 17:30 Uhr

www.hcs-heidelberg.de
Telefon: 06221/453417

Wir freuen uns auf Ihren Besuch - Susanne und Karl Schoch mit Team

Eine Kooperation
mit dem
Stadtmuseum
München

**Guido
Mangold**

FOTOGRAFIE
1958 BIS HEUTE

10. Mai bis
22. Juli 2012

Di bis So 10 - 18 Uhr

Hauptstr. 97
69117 Heidelberg
www.museum-heidelberg.de

Stadt
Heidelberg

Kurpfälzisches Museum

Abb. Münchner Stadtmuseum, Sammlung Fotografie

„Bewegung macht Spaß!“

Physikstudent Marc Schuh gilt als Favorit bei den Paralympics 2012



Marc Schuh ist deutscher Rennrollstuhlfahrer und mehrfacher Rekordhalter. Diesen Sommer will der 22-jährige Heidelberger Physikstudent bei den Paralympics Medaille holen.

Bereits 2008 hast Du an den Paralympics in Peking teilgenommen und das Halbfinale erreicht.

Ich war bei diesem Wettkampf absoluter Neuling, mit gerade 18 Jahren. Da kommt man vom Junioren- in den Erwachsenenbereich. Es war erstaunlich, dass ich an den Paralympics teilnehmen durfte. Ich hatte damit gerechnet, dass mich in der Vorrunde die Weltelite überholen würde. Aber ich bin in meinem Lauf Zweiter geworden.

Inwiefern stehen Deine Chancen dieses Jahr besser? Wie bereitest Du Dich auf so einen wichtigen Wettkampf vor?

Das Training ist sehr konstant seit 2008. Ich habe bis zu neun Trainingseinheiten pro Woche, plus Physiotherapiestunden. Es gibt

drei Tage, an denen ich zweimal am Tag trainiere, morgens und abends. Sonntag ist Ruhetag. Nebenbei zu studieren ist relativ anspruchsvoll.

Mit welchem Ziel fährst Du zu den Paralympics?

Mein Durchbruch kam bereits 2009, ein Jahr nach den Paralympics in Peking. Ich habe bei der IWAS-Weltmeisterschaft in Indien den 400-Meter-Lauf gewonnen. Seitdem ging es steil bergauf. 2010 habe ich es geschafft, den Europarekord im 400-Meter-Lauf zu holen. Die Zeit liegt unter 46 Sekunden und ist die zweitschnellste, die jemals erzielt worden ist.

Der Weltrekordlauf ist die einzige Zeit, die schneller ist als meine. Daher zähle ich zu den Favoriten bei den Paralympics in London. Das

Ziel ist, eine Medaille zu holen.

Vielleicht die Goldmedaille?

Wenn man an dem einen Tag nicht optimal fit ist, kann man statt Erster Zweiter werden. Teilweise liegen der erste und zweite Platz nur 0,1 Sekunden auseinander. Man muss einfach seine Form treffen. Von daher lege ich mich nicht fest, welcher der ersten drei Plätze es werden soll.

Bei den Paralympics treten die Athleten in 22 Sportarten an. Darunter gehört auch die Leichtathletik. Weshalb hast du dich auf den 400-Meter-Lauf spezialisiert?

Ich habe mich in verschiedenen Disziplinen versucht. Auf 100, 200 und auch auf 1500 Meter. Bei 1500 Meter habe ich festgestellt, dass ich dem Rest nur hinterherfahre. Bei 400 Meter habe ich mein Talent entdeckt. Diese Sprintstrecke ist eine Mischung aus einem guten Start und einer enormen Tempohärte. Man ist durchgehend am Anschla-

gen, wofür man einen hohen Kraftaufwand braucht.

Wie ist das Miteinander der Paralympics-Teilnehmer?

Innerhalb des deutschen Teams ist es sehr entspannt. Mit Athleten aus anderen Ländern ist das Verhältnis in den meisten Fällen auch entspannt, wenn es außerhalb der Paralympics ist. Während des Wettkampfes sind die Teilnehmer enorm fokussiert. Man nimmt Abstand zueinander ein, hält Distanz. Schließlich geht es um die Medaille. Man muss bedenken, dass der Sport extrem teuer ist. Bei mir kostet ein Jahr 35.000 bis 40.000 Euro. Wenn man eine Paralympics-Medaille gewinnt, ist dies mit einem großen Medienspektakel verbunden. So werden Sponsoren aufmerksam.

Viele Menschen haben von den Paralympics noch nie gehört. Sie stehen im Schatten der Olympischen Spiele. Woran liegt das?

Das ist nichts Ungewöhnliches. Die Paralympics werden medial geringer übertragen als die Olympischen Spiele. Früher wurden auf

ARD und ZDF rund um die Uhr die Olympischen Spiele übertragen, die Paralympics nur in fünf Minuten zusammengefasst. Das ändert sich aber gerade.

Woher kommt Deine sportliche Motivation?

Sport macht Spaß! Ich bin damit aufgewachsen, dass Bewegung Spaß macht. Ich habe ein sehr gutes Körpergefühl entwickelt, auch mit Hilfe von Therapeuten, da von Geburt an klar war, dass ich den Rollstuhl benötigen werde. Bewegung setzt Endorphine frei, es ist wie bei Süßigkeiten – eine Sucht.

Was macht ein Marc Schuh privat? Abgesehen vom Sport natürlich.

Ich habe meine beiden Hobbys zum Beruf gemacht, nämlich Physik und Sport. Damit hatte ich großes Glück, denn ich kann den ganzen Tag meinen Hobbys nachgehen. Außerhalb gibt es keine Freizeit. Aber das stört mich nicht.

Marc, vielen Dank für das Gespräch.

Paralympics

Die Olympischen Spielen für Sportler mit Behinderung finden drei Wochen nach den regulären Winter- und Sommerspielen statt. Die jeweilige Behinderung wird in Kategorien wie Sehbeeinträchtigung, körperliche Lähmung, Amputation eingeteilt. Die paralympische Bewegung entstand in England. Als die im Zweiten Weltkrieg verwundeten Soldaten nicht mehr an regulären sportlichen Wettkämpfen teilnehmen konnten, veran-

stalteten sie 1948 den ersten internationalen Wettkampf für Veteranen im Rollstuhl. 1960 fanden in Rom die ersten offiziellen Spiele statt. Zugelassen waren nur Rollstuhlfahrer. Seit den Spielen in Seoul 1988 dürfen Athleten mit verschiedenen Behinderungen teilnehmen. Die Paralympics finden immer nach den Olympischen Spielen am gleichen Ort statt. Der nächste Gastgeber für die Winterspiele 2014 ist Sotschi in Russland.



Neueröffnung des Café Botanik

Seit dem 17. Februar ist das Café Botanik wieder geöffnet. Zu diesem Anlass besuchte der *ruprecht* Anfang März das Café, um sich vor Ort einen Eindruck von der neuen Einrichtung zu verschaffen.

Und: Es ist nicht mehr wiederzuerkennen! Vorbei sind die alten Zeiten mit dem abendlichen Wohlfühlfaktor einer beliebigen Firmenkantine. Alles erstrahlt nun passend zum Frühling in hellen Farben begleitet

von schlichten eleganten Möbeln in Schwarz.

Neben Übertragungen der Fußball-EM wird es im Sommer auch eine Grillmöglichkeit geben. Kulinarisch überzeugte das Botanik insbesondere durch die saftig-knusprige Pizza für 3,50 Euro und die dampfgegarteten Nudelgerichte. (zef)

Mehr zum Thema gibt es auf www.ruprecht.de

Im Westen nichts Neues

24. Heidelberger Symposium: Moral & Außenpolitik

Trotz hochkarätiger Gäste fehlte es einer Diskussion über die Außenpolitik Politik an der entscheidenden Zutat: Dem Mut zur Moral.

Eine Bundesministerin a.D., ein aus dem Iran stammender Autor und ein ehemaliger Diplomat: Mit Heidemarie Wieczorek-Zeul, Bahman Nirumand und Reinhard Bettzuege waren beim Heidelberger Symposium hochkarätige Gäste zu einer Diskussion über Moral in der internationalen Politik geladen.

Gute Zutaten für eine aktuelle Debatte, denn jeder hatte eine Botschaft an das Publikum und eine damit verbandelte Lebensgeschichte. Sollte man jedenfalls meinen!

Denn wer seine Stofftasche samt Müsliriegel und Programm nicht vergessen hatte, konnte sich schon etwas wundern – und das lag nicht an der beigelegte Anti-Faltencreme für eine mehrheitlich von Studenten besuchte Veranstaltung! Im Programm fragte man nämlich nach Antworten auf die Fragen, wann humanitäre Interventionen rechtens seien, welche Regeln dafür gelten müssten oder ob es darauf überhaupt eine Antwort gebe.

Sie wurden allerdings nicht behandelt. Das könnte daran liegen,

dass man sich gar nicht damit auseinandergesetzt hat. Es bedeutet aber nicht, dass keine Gemeinplätze zu diesem Thema geäußert wurden, die ihren Applaus verdient haben.

So prangerte die Ministerin wohl zurecht an, dass in der internationalen Politik viel Verlogenheit und Doppelzüngigkeit vorzufinden sei – dazu immer eine Brise Frauenrechte.

Konkret kritisierte sie die Waffenexporte an „lupenreine Demokratien“ und erntete wieder Beifall. Obwohl man sich fragen konnte – ganz ohne Zynismus – wie sie diese Themen in elf Jahren Kabinettnett problematisiert hatte, war das nicht das entscheidende Manko der Veranstaltung.

Weniger dramatisch als auffallend war auch das vom Diplomaten propagierte Verhältnis von Menschenrechten und Wirtschaftsinteressen.

Natürlich seien erstere von wichtiger Bedeutung für das auswärtige Handeln eines Staates. Wenig später aber kam die realpolitische Einschränkung: Jetzt wo China so erstarkt sei, dürfe man die Wirtschaft nicht vergessen. Pech gehabt Tibet!

Wenigstens erfüllte Bettzuege eine wichtige Funktion: Vergleich-

bar mit Quoten-Neoliberalen in Wirtschaftsethikdebatten zog er die Antipathien der Zuhörer auf sich und lenkte so erfolgreich von manchen Nullaussagen der anderen ab. Symptomatisch dafür: Nirumands sanftes Westerwelle-Bashing gipfelte im ersten wirklichen Applaus. Besonders aber im Kernthema Schutzverantwortung wurde ersichtlich, dass das gute Rezept nicht zum erwünschten Ergebnis führte.

Statt miteinander zu reagieren, blieben die Edukte erhalten. Zu keiner Zeit ging es über das typische Für-und-Wider hinaus. Die globale Debatte um diese neue internationale Verantwortungslogik wurde keinen Meter weitergebracht – auch nicht durch eine kurze Behandlung des Kulturrelativismus und der Aussage Nirumands, dass es alternative Wege zur Achtung von Menschenrechten gebe als nur den westlichen.

Dabei wäre es so bedeutend für die okzidentale Außenpolitik gewesen, einer Auflösung dieses Zielkonflikts ein Stück näher zu kommen. Weil es gerade den Diskutanten an Mut zur Moral mangelte, muss man ernüchert sagen: Im Westen nichts Neues. (ste)

Überwachungsstadt Heidelberg

Nach einem Anstieg der Unfallzahlen kontrolliert Polizei vermehrt Radler

Die Heidelberger Polizei hat in diesem Frühjahr ihre Kontrollen von Radfahrern erhöht. Grund sind die gestiegenen Unfallzahlen, in denen Fahrradfahrer involviert waren. Das schöne Wetter und immer mehr Fahrradfahrer sind die Gründe. Ihr Appell an alle Verkehrsteilnehmer zu mehr Zivilcourage.

„Mann mit Rucksack, hellbraune Jacke – 20 Sekunden!“ ertönt es aus dem Funkgerät von Polizist Rüdiger Kretschmann. Ein kurzer Blickkontakt mit seinem Kollegen genügt. Dieser begibt sich mit bedächtigen Schritten auf den Fahrradweg und bittet einen jungen Studenten auf seinem sportlich blauen Rennrad anzuhalten. Beim Anblick der mit knallig neongelben Warnwesten getarnten drei Polizisten verdreht er nur kurz die Augen. Sofort wird ihm klar, dass sein Vergehen eben nicht unbeobachtet blieb – das Überfahren einer roten Fußgängerampel. Unbemerkt von allen Passanten steht an diesem Mittwochnachmittag ein Polizist in Zivil an der Geisbergstraße Ecke Adenauerplatz und funkt jegliche Rotfahrverstöße an seine siebzig Meter weiter platzierten Kollegen.

Es ist eine von zahlreichen Fahrradkontrollen, die die Heidelberger Polizei in diesem Frühjahr vermehrt durchführt. Sie sind eine Reaktion auf die stark gestiegenen Unfallzahlen im Jahr 2011. 282 Unfälle gab es, bei denen Fahrradfahrer verletzt wurden; ein Viertel mehr als im Jahr zuvor. Auch ein Todesfall war zu beklagen. Da dieser Trend schon

im Laufe des letzten Jahres erkannt wurde, hat die Polizei eine Konzeption für die Kontrolle von Fahrradfahrern entwickelt. „Das ist keine Konzeption gegen Radfahrer, sondern für ihre Sicherheit“, betont der Leiter der Verkehrspolizei Torben Wille. Genauso stehen Auto- und Motorradfahrer unter Beobachtung, aber die Radfahrer seien nun einmal „einer der schwächsten Teilnehmer im Verkehrsgeschehen.“

Dass die Polizei in letzter Zeit häufiger kontrolliert, habe er schon gemerkt, so der rotsündige Medizinstudent. Ob er demnächst an sämtlichen roten Ampeln anhalten werde? Da grinst er nur und fährt weiter. „Wenn er den Bußgeldbescheid bekommt, wird er darüber sicher noch einmal nachdenken“, hofft hingegen Polizist Kretschmann. 100 Euro müssen für das Überfahren einer Ampel gezahlt werden, wenn diese länger als eine Sekunde Rot zeigte. Hinzu kommen noch ca. 25 Euro Verwaltungskosten und ein Punkt in Flensburg. Doch ist dies nur eines von vielen Delikten. Fahren auf der falschen Straßenseite, fehlende Beleuchtung im Winter, Fahren auf dem Fußgängerweg oder Telefonieren mit

dem Handy – die Liste der gängigen Delikte ist lang. Daneben sorgen die von Bundesverkehrsminister Ramsauer kürzlich als „Kampfradler“ bezeichneten Radler immer wieder für Kopfschütteln bei Autofahrern.

Doch von einem „Straßenkampf“, den der Spiegel in seiner Titelgeschichte im September beschrieb, will Michael Fröhlich vom Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club nichts wissen. Es handle sich vielmehr um einen von den Medien überhöhten Konflikt. Dass die Unfallzahlen so stark angestiegen sind, sei maßgeblich dem schönen Wetter geschuldet. Außerdem nimmt die Zahl der Radfahrer in den letzten Jahren immer mehr zu. „Da ist der Anteil der Radfahrer bezogen auf die Gesamtunfallstatistik noch relativ gering“, merkt Fröhlich an. Trotzdem müsse mehr für die Sicherheit der Radler getan werden. Neben Präventionsmaßnahmen, die Schüler ansprechen sollen, nimmt er hier



Foto: wikimedia commons/Bojin

Ein immer häufigeres Bild – 2011 gab es eine große Zunahme an Fahrradunfällen.

vor allem die Stadt Heidelberg in die Pflicht. Ihre bisherigen Planungen für einen Ausbau des Fahrradwegenetzes seien zwar zu begrüßen, aber noch lange nicht ausreichend. Weitere Maßnahmen, wie zum Beispiel eine Helmpflicht für alle Radfahrer lehnt er hingegen ab: „Damit würden wir nur das Gegenteil erreichen und viele von den Radwegen verdrängen.“

Doch genau das würde Kretschmann nicht stören. „Der Unterschied von einem Mofa- zu einem trainierten Radfahrer ist verschwindend gering“, mahnt der Polizist an

und befürwortet die Helmpflicht. Doch auch Kretschmann weiß, dass es damit nicht getan ist. Viel wichtiger sei es, das Miteinander im Straßenverkehr zu fördern und an Zivilcourage zu appellieren. Derweil wird der letzte Rotsünder an diesem Nachmittag angehalten. Insgesamt waren es acht Radler, die demnächst Post von der Bußgeldstelle bekommen werden. „Uns geht es nicht darum, irgendwelche Einnahmen zu kassieren und als Abzocker dazustehen“, stellt Kretschmann klar und löst die Kontrollstelle für diesen Nachmittag auf. **(mgr)**

Hauptsache hip

Kneipenkritik 70: Ginsburg

Man muss in Heidelberg dankbar sein, wenn neue Bars eröffnen, die nicht den Charme Alt-Heidelberger Studentenkneipen versprühen. Insofern bereichert das Anfang des Jahres eingeweihte Ginsburg nahe des Bismarckplatzes die Gastro-Szene der Stadt.

Unverputzte Wände, dezente Beleuchtung aus den obligatorischen Retro-Lampenschirmen und Club-Musik aus den Lautsprechern erzeugen durchaus eine urbane Atmosphäre. Das Konzept

hinter dem Tresen. Das klappt auch, zumindest noch bei Bier und Wein. Bei etwas anspruchsvolleren Drinks kann das ansonsten sehr zuvorkommende Personal dann allerdings nur noch die Wahl zwischen den einzelnen Spirituosen-Marken anbieten. Und bei großem Andrang geht das Bier auch schonmal zimmerwarm über den Tresen. „Wir haben halt gerade erst aufgefüllt“, lautet die schlechte Erklärung.

Und so zeigen sich dann doch leichte Risse in der Selbstdarstel-



der Betreiber lautet dabei: eine reine Kneipe, um hip etwas trinken zu gehen. Also verzichten sie auf Speisen, erlauben stattdessen das Rauchen und ermuntern die Gäste, mit dem Barkeeper ins Gespräch zu kommen. Auf Grund der puristisch gehaltenen Karte ist das auch notwendig, denn dort sind nur die einzelnen Getränke-Kategorien aufgeführt. „Unsere Gäste sollen sagen, was sie trinken möchten, dann bereiten wir das nach ihren Wünschen zu“, erklärt der Mann

lung der In-Kneipe. Eine gehobene Trink-Kultur kann die Bar nur begrenzt bieten. Und man merkt es dem Ginsburg an, dass jedes unverputzte Stück Wand mit Absicht so aussehen soll, als befände man sich nicht im Gebäude des teuersten Hotels der Stadt, sondern in einem Berliner Abrisshaus.

Gelegen zwischen Boutiquen, in denen Polo-Sakkos und Bogner-Handtaschen verkauft werden, wirkt die Hipster-Szenerie letztlich zu aufgesetzt. **(bjü)**

Kommt die Ebert-Bahn?

Streit über Trasse in der Friedrich-Ebert-Anlage

Die sogenannte „Ebert-Bahn“, die durch die Friedrich-Ebert-Anlage verlaufen und somit den Busverkehr entlasten soll, erhält immer mehr Gegenwind. Alle Varianten, die man in einer Sitzung des Stadtentwicklungs- und Verkehrsausschusses am 28. April präsentierte, wurden einstimmig abgelehnt. Und auch bei den Anwohnern der Friedrich-Ebert-Anlage und der eigens Ende Februar gegründeten Bürgerinitiative „Keine-Ebert-Bahn“ wird massive Kritik an dem Vorhaben laut. So findet die Initiative auch drastische Worte. Von „keine Verkehrsverbesserung, Geldverschwendung, Stadtverschandlung, Vernichtung von Betrieben und Arbeitsplätzen und ökologischen und ökonomischen Irrsinn“ ist dort die Rede.

Bei der Sitzung Ende April wurden insgesamt drei Möglichkeiten vorgestellt. In zwei sich sehr ähnelnden Varianten sollte entweder auf der nördlichen Seite der Straße ein eigener Gleiskörper für die Bahn verlaufen (1a), während dort auch der Verkehr von Karlstor zum Adenauerplatz fährt. In der zweiten Variante (1b) sollte die Bahn zum Teil ohne eigenen Gleiskörper sein. Als weitere Variante (2) sollte der gesamte Durchgangsverkehr auf der südlichen Spur durch den Gaisbergtunnel geführt werden. Probleme entstehen dabei aber vor allem am Adenauerplatz und an der Grabengasse.

Diese kritisieren unter anderem die Bürgerinitiative „Keine-Ebert-Bahn“. In einem Flugblatt, auf dem fast 200 Bürger namentlich erwähnt werden, bemängelt diese, dass bei diesem Vorhaben an der Kurve in die Grabengasse massive Umbauten an der Peterskirche nötig wären. Auch verfügen viele Häuser in der Friedrich-Ebert-Anlage über alte Keller,

die „erhebliche bauliche Probleme verursachen und Eigentumsfragen aufwerfen werden“, so die Meinung der Bürgerinitiative. Des Weiteren wäre durch die Aktion das Fällen von gut 60 Bäumen nötig. Vor allem an diesem Punkt entzündete sich auch bei der Sitzung der Unmut und die Ablehnung der drei vorgestellten Varianten. Und zumindest für den Zeitraum der Bauarbeiten drohe der Stadt Heidelberg ein Verkehrschaos – mindestens in diesem Zeitraum würden die Autofahrer dann vermehrt auf die B 37 ausweichen müssen.

Durch den Bau einer Straßenbahn würden auch 130 der insgesamt 150 Stellplätze wegfallen. Die Fraktionen SPD und Grüne im Gemeinderat sehen dies allerdings eher als positiv an. So würde dies die Straße beruhigen und die Autofahrer werden gezwungen, die Straßenbahn zu benutzen. Und die Geschäftsleute, die angeblich Umsatzeinbußen erleiden, kann man mit einem kleinen Ausgleichsfond entschädigen, so Rot-Grün.

Das Projekt, dessen Kosten insgesamt auf 25 Millionen Euro geschätzt werden, ist aber nur bei Variante 1a zuschussfähig. Da die anderen beiden Varianten 1a und 2 kein eigenes Gleisbett haben, können sie sich nicht „positiv auf Fahrzeit, Schnelligkeit und Zuverlässigkeit auswirken“. Eine solche „Führung im Mischverkehr“ lehnt die RNV auch somit kategorisch ab.

Zu aller genannten Kritik kommt noch hinzu, dass bei der Ausschusssitzung nach Ablehnung aller vorgestellten Varianten die „Ebert-Bahn“-Befürworter die Neuplanung anderer Konzepte zur Abstimmung brachten, diese aber nicht von Erfolg gekrönt war. Somit steht das ganze Projekt vor dem Aus. **(tle)**

Schloss auf Platz eins

Das Heidelberger Schloss ist das beliebteste Touristenziel in Deutschland und verweist den Dauerkonkurrenten Neuschwanstein auf Platz zwei. Dies hat eine Umfrage der Deutschen Zentrale für Tourismus (DZT) unter etwa 5500 ausländischen Besuchern ergeben. Auf den nächsten Plätzen folgen der Kölner Dom, das Brandenburger Tor, die Dresdner Frauenkirche, der Hamburger Hafen, die Loreley, Schloss Sanssouci, Schloss Schwetzingen und die Berliner Museumsinsel. Auch die Heidelberger Altstadt konnte sich prominent auf Platz zwölf positionieren. Ein weiteres beliebtes Ziel der Region ist mit Platz 24 der Speyerer Dom.

Das Heidelberger Schloss gilt als berühmteste Schlossruine der Welt sowie als Inbegriff der deutschen Romantik. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts trug Carl Graf von Graimberg mit seinen idealisierten Zeichnungen und Stichen stark zur Beliebtheit der Schlossruine bei. Prominenter Besucher war unter anderem Mark Twain. Spätestens seit der US-amerikanischen Begeisterung für Heidelberg ist das Schloss weltbekannt.

Die deutsche Tourismusbranche befindet sich seit einiger Zeit in stetem Wachstum. 2010 wurden mehr als 60 Millionen Übernachtungen ausländischer Gäste in Deutschland verzeichnet. Insbesondere im europäischen Vergleich wächst die Beliebtheit Deutschlands als Touristenziel überproportional. Deutschland profitiert hierbei von einer vielseitigen Landschaft, bedeutenden Kulturdenkmälern, historischen Städten sowie einer gut ausgebauten Infrastruktur. Die meisten Besucher kommen aus den Niederlanden und den Vereinigten Staaten. **(rsc)**

Lux-Harmonie ringt um Existenz

Betreiber und Bürgerinitiative wollen Kino in der Altstadt erhalten

Der Mietvertrag läuft aus, die Besucher bleiben weg. Ideen und gute Argumente sind nötig, um das einzige Mainstream-Kino in Heidelberg vielleicht doch noch zu erhalten. Aber rote Zahlen sind kein gutes Argument und die Stadt sucht bereits einen neuen Standort.

Von „Kinomord“ ist in der musikalischen Einstimmung auf den Abend die Rede, als die Betreibergesellschaft des Lux-Harmonie-Kinos und die Initiative Lebenswerte Altstadt (ILA) zu einem Diskussionsabend eingeladen hatten. Sie sind gekommen, um Ideen zu sammeln und vorzustellen, wie der „Kulturstandort Theaterplatz“ gerettet werden könnte. ILA und die Betreiber sind sich einig: Das Kino muss bleiben. „Wir können uns keine Altstadt ohne dieses Kino vorstellen“, sagt Mitgeschäftsführer Karlheinz Belz.

Da der Mietvertrag im Wormser Hof zum 31. Dezember ausläuft, müssen nun Ideen und gute Argumente her, damit das Kino über dieses Datum hinaus bleiben kann. In der Altstadt fehle es an öffentlichen Plätzen, stimmen die Diskussteilnehmer überein. Kaum eine Ecke in der Altstadt lädt zum Sitzen oder Verweilen ein. Den Großteil des Raumes nehmen Cafés, Restaurants oder Geschäfte ein. Orte ohne Konsumzwang sind rar.

Diesem Schwerpunkt auf Konmerz und Konsum, statt auf Kultur, will die Bürgerinitiative mit einem „Kino-Plus-Konzept“ begegnen: Filme mit Lesungen, einem Bistro oder einem öffentlichen Bürger-

treff mit Sitzgelegenheiten ohne Konsumzwang kombiniert, würde die Attraktivität des Lux-Harmonie erhöhen. So könnten das Kino und der neu gestalteten Theaterplatz nebenan zu einer „Kulturinsel der Altstadt“ werden, sagt ILA-Mitglied und Gemeinderätin Hilde Stolz (Bunte Grüne). Die 11 000 Bewohner der Altstadt brauchen mehr öffentlichen Raum und weniger Konsum und vor allem kein zusätzliches Einkaufszentrum, wie es für die Zukunft geplant ist. Auch da ist man sich mit den Kinobetreibern einig.

Doch das beste Argument, um das Kino weiterhin zu erhalten, ist ein guter Umsatz. „Nach der Wiedereröffnung sind die geplanten und erhofften Besucherzahlen leider ausgeblieben“, erklärt Belz. Nach nur knapp sechs Wochen ohne Spielbetrieb verläuft der Wiederanlauf seit Februar schleppend, die nötigen 200 000 verkauften Kinokarten pro Jahr seien bisher nicht annähernd erreicht. Belz glaubt, dass die Zuschauer während der Spielpause „andere Laufwege“ gefunden hätten und in die Kinos nach Mannheim oder Walldorf abgewandert seien. Da die Wiedereröffnung des Lux-Harmonie in den Semesterferien



Die Zukunft des letzten Mainstream-Kinos in Heidelberg bleibt ungewiss.

lag, hätten auch viele Studierenden das nicht mitbekommen. Auch könne das Lux-Harmonie technisch nicht mit der Konkurrenz mithalten, schließt Belz. Wirtschaftlicher Erfolg sei aber unerlässlich, um die Stadt davon zu überzeugen, auf das geplante Einkaufszentrum im Wormser Hof zu verzichten, unter-

streicht Gemeinderätin Hilde Stolz (Bunte Linke). Um zusätzlich politischen Druck durch eine Bürgerbeteiligung in der Frage ausüben zu können, seien außerdem mindestens 1000 Unterschriften nötig. Die Bürgerinitiative ist fleißig am Sammeln.

Derweil untersucht die Stadt

andere mögliche Standorte für ein neues Kino. Neben der umstrittenen Friedrich-Ebert-Anlage oder der Bahnstadt ist auch der große Parkplatz zwischen Bahnhof und Opernzelt im Gespräch. Es sei zunächst der Entscheidung des Immobilienbesitzers überlassen, an wen er das Gebäude Ende des Jahres veräußere, hieß es von Seiten der Stadt. Wegen Denkmalschutzaufgaben und einer Funktionsfestlegung des Standortes sei es keinesfalls sicher, dass dem Kino ein Textilkaufhaus folge, sagte Diana Scharl von der Stadtverwaltung dem *ruprecht*.

Gemeinderat Christoph Rothfuß (Grüne) sieht auch das Kino selbst in der Pflicht: „Das Programm muss erweitert werden“ forderte er. „In Mannheim gibt es ein Kino, das sonntags den Tatort live überträgt. Der Eintritt ist umsonst und das Kino verdient an Popcorn und Getränken.“

Die Betreiber waren dankbar für die vielen Vorschläge der Diskussteilnehmer, merkten aber auch an, dass die kleine Belegschaft zurzeit schon allein mit den routinemäßigen Abläufen voll ausgelastet sei. Viele Kapazitäten, um Tatortabende oder Harry-Potter-Nächte umzusetzen, bleiben da nicht. Es fehlt an Geld, Personal und Technik.

Und so bleibt auch den Mitarbeitern wenig Spielraum, die Situation zu verbessern. Die Zeit drängt und jeder Besucher zählt. (bw)

heidelberger historie

Die NS-Zeit in Heidelberg

Am 17. Mai 1933 spielt sich Gespenstisches auf dem Heidelberger Universitätsplatz ab: Auf einem meterhohen Scheiterhaufen werden Bücher verbrannt. Gustav Adolf Scheel, Hochschulgruppenführer des Nationalsozialistischen Studentenschaftsbundes (NSDStB), hat die Verbrennung mitorganisiert und die Kontakte zwischen Studentenschaft, Partei, SA und SS geknüpft. Bald nach der Verbrennung „säubern“ die Nationalsozialisten auch Stadt-, Universitäts- und Studentenbibliothek von missliebigen Schriften.

In Heidelberg verläuft ihre Machtübernahme 1933 ziemlich reibungslos, denn die Neckarstadt ist schon seit drei Jahren tiefbraun. Dabei hatte es lange Zeit gar nicht danach ausgesehen.

In den „Goldenen Zwanzigern“, als die krisengeschüttelte Weimarer Republik sich kurzzeitig erholt, erlebt auch Heidelberg eine demokratische Blüte. Der berühmteste Sohn der Stadt ist der Sozialdemokrat Friedrich Ebert, Mitbegründer der Weimarer Republik und erster Reichspräsident. Heidelberg wird eine berühmte Festspielstadt, Festredner wie Thomas Mann, Gerhart Hauptmann oder Gustav Stresemann loben sie. Von der Universität gehen dank akademischer Größen wie Max und Alfred Weber oder Carl Jaspers wichtige Impulse zu intellektuellen Debatten aus. Die meisten Professoren



Gedenkstein der Bücherverbrennung auf dem Uniplatz.

sehen sich als „Vernunftrepublikaner“. Am neu errichteten Gebäude der Neuen Universität prangt der Schriftzug „Dem lebendigen Geist“. Darüber thront Pallas Athene, die griechische Göttin der Vernunft.

Aber als es 1929 zur Krise der Republik kommt, schlägt auch in Heidelberg die Stimmung um. Während die Arbeiterstadt Mannheim bis 1933 fest in der Hand von Kommunisten oder Sozialdemokraten

ist, haben in Heidelberg die Nazis schon 1930 die Mehrheit. Bei den Wahlen zum Allgemeinen Studierendenausschuss 1933 wird der NSDStB stärkste Kraft. Er schafft den Ausschuss ab, löst Korporationen und Verbindungen auf (oder integriert sie) und macht Jagd auf jüdische und andersdenkende Mitglieder der Universität.

Der parteilose Oberbürgermeister Carl Neinhaus bleibt nach der „Machtergreifung“ im Amt – ob aus Opportunismus oder um Schlimmeres zu verhindern, bleibt ungeklärt. Der Stadtrat wird durch ein „Ratsherrenkollegium“ ersetzt, das faktisch machtlos ist. Auch die Verfassung der Universität wird ausgehöhlt, die akademische Selbstverwaltung aufgehoben. Die Uni wird dem neuen Regime unterstellt, ihre Linientreue vom NSDStB kontrolliert.

Und auch die Athene über dem Eingang wird ersetzt – durch den Reichsadler. (mab)

Nicht noch ein Einkaufszentrum!

Ein Kommentar von Benjamin Weineck

Mehr öffentlich nutzbaren Raum ohne Konsumzwang? Gute Ideen für einen optimalen Standort. Die Altstadt ist vom Einzelhandel dominiert. Da tut mehr öffentliche Freifläche oder ein kulturelles Angebot not. Aus ökonomischer Sicht, aus der Sicht der Politik, ist ein Textilkaufhaus lukrativer. Die hohen Mieterträge am Standort könnten voll abgeschöpft werden, wenn man kein kränkeldes Kino am finanziellen Tropf hält. Und doch sind die Kinobetreiber und die Bürgerinitiativen nicht ganz machtlos. Denn wenn die Altstadt eines nicht braucht, dann ist das gewiss ein weiteres Einkaufszentrum. Darin kommen nicht nur die Anwohner

und Kinofans, sondern auch die kleineren Einzelhändler überein. Hier ergeben sich Möglichkeiten einer größeren Allianz, um politischen Druck aufzubauen und das Kino eventuell mit Mitteln aus der Kommune zu erhalten. Das ist keine Sozialutopie; Kinos, die von Kommunen getragen werden, sind weit verbreitet. Es wäre ein starkes politisches Zeichen, dem Lux-Harmonie auch nach Ende des Jahres eine Zukunft zu sichern. Ein Zeichen gegen die kommerzielle und konsumorientierte Vereinnahmung der Altstadt. Doch es bleibt zu befürchten, dass man auch an dieser Stelle eher den Markt über den Standort entscheiden lässt.

Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

* für Anfänger und Fortgeschrittene

* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit

* kleine Arbeitsgruppen

* erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19

www.heidelberger-paedagogium.de

DU (Student) suchst



?

Wir verkuppeln Dich

in unserem Hochschulmagazin!

Bewirb Dich:

Amor@SprechstundeTV.de

Sprechstunde:

Dein Hochschulmagazin

Mehr Überblick – besserer Schutz

Psychologieprofessor Joachim Funke will Videoüberwachung verbessern

Trotz umfassender Videoüberwachung nimmt an vielen Bahnhöfen die Gewalt zu. Das Überwachungspersonal ist von der Bilderflut meist überfordert. Joachim Funke forscht in Heidelberg an dem Überwachungssystem „Automatisierte Detektion interventionsbedürftiger Situationen in öffentlichen Räumen durch Klassifizierung visueller Muster“ (ADIS). Es soll potenzielle Gefahrensituationen automatisch erkennen und frühzeitig Alarm schlagen.

Das Gespräch führte Madalina Draghici

Herr Funke, könnten Sie uns kurz Ihr Forschungsprojekt „PADAK“ vorstellen?

Wir sind Teil des größeren Verbundvorhabens ADIS, das angestoßen wurde durch ein Programm der Bundesregierung, die sich Gedanken darüber macht, wie man die Sicherheit auf öffentlichen Plätzen erhöhen kann. Anlass dazu waren ein paar schreckliche Ereignisse, Vorfälle die sich auf öffentlichen Bahnsteigen ereignet haben, die bis hin zur Tötung von unbeteiligten Personen geführt haben.

Das ist der große Rahmen, mein Teilprojekt PADAK, dass ich hier in Heidelberg betreibe, bezieht sich auf die Frage: Was kann die Psychologie eigentlich zur Mimik, zur Gestik, zur Bewegung sagen? Kann man aufgrund von Merkmalen, die sich in der Gestik zeigen, in der Kommunikation mit anderen, Vorhersagen darüber machen, ob eine Situation eskaliert, ob es zu einer Schlägerei kommt? Das ist unser Gegenstand an dem wir hier forschen.

Was ist an dem Projekt ihrer Meinung nach ganz besonders interessant?

Ganz besonders interessant ist hier sicher die hohe Anwendungsrelevanz. Wir erforschen hier etwas, bei dem die Psychologie vielleicht einen guten, direkten Nutzen für die Bevölkerung leisten kann.

Das Projekt PADAK läuft ja bereits seit 2010. Gibt es schon Ergebnisse oder Thesen?

Ja, wir haben natürlich eine Sammlung der bisherigen Vorfälle erstellt, wir haben Datenerhebungen mit Versuchspersonen durchgeführt, was ihrer Meinung nach gefährliche Situationen aus-

zeichnet. Dabei ist interessanterweise herausgekommen, dass Merkmale wie das Geschlecht der Person, die in einen Streit verwickelt ist, gar nicht so wichtig sind.

Vielmehr ist für die meisten Befragten die Tatsache relevant, ob die beteiligten Personen alkoholisiert sind.

Bezieht sich die Fragestellung auf Gewaltprävention im Allgemeinen oder explizit auch auf Terrorismusprävention?

Terrorismus ist nicht in unserem Fokus, wir beziehen uns auf öffentliche Plätze wie Bahnhöfe und U-Bahnstationen. Aber auch da ist nicht eine generelle Prävention unser Ziel, sondern wir möchten helfen, die Informationen, die durch das Videomaterial gesammelt werden, semiautomatisch vorzusichten, so dass die Flut der Informationen etwas gezielter auf die Tische der Entscheider kommt.

Das Ziel ist es also, dem Überwachungspersonal entsprechende Handreichungen zu geben, wo es eingreifen soll?

Die sollen zunächst mal noch gar nicht eingreifen, sondern sie sollen sich das zunächst mal ansehen. Sie müssen sich vorstellen, dass an einem großen Bahnhof in einer Großstadt Videoströme sind, die kommen von tausenden von Kameras, und sie haben vielleicht einen Sicherheitsmann, der irgendwo in der Zentrale diese Videoströme beobachten soll.

Man kann nicht tausend Inputs gleichzeitig sehen und deswegen versuchen wir einen Filter zu schaffen.

Kann es nicht passieren, dass durch solche Methoden Personen



Foto: smo

Die Arbeitsgruppe von Professor Funke forscht an einer semiautomatischen Auswertung von Überwachungsvideos.

zu Unrecht als potentielle Täter behandelt werden?

Nein, also die Sorge habe ich überhaupt nicht, weil wir ja nur für eine Auswahl von Videosignalen sorgen, die dann von einem Beobachter beurteilt werden. Wir machen damit nicht jemanden gleich zu einem Straftäter oder zu einem Verdächtigen. Das lässt auch durchaus zu, dass wir uns irren, es braucht ja immer die menschliche Entscheidung, um zu sehen, ob eine ganz bestimmte Szene wirklich kritisch ist oder nicht.

Wurden Sie bereits mit Kritik an dem Projekt konfrontiert?

Wir haben von Anfang an mit Kritik gerechnet, weil wir natürlich die Einwände von Datenschützern kennen und ernst nehmen. Wir haben in unserem Projekt eine eigene Arbeitsgruppe, die in Tübingen angesiedelt ist und die sich mit den datenschutzrechtlichen Aspekten von dieser semi-

automatischen Videoüberwachung beschäftigt, so dass wir von Anfang an natürlich einen Blick auf diese kritischen Gesichtspunkte haben.

Was würden Sie eventuellen datenschutzrechtlichen Bedenken entgegnen?

Dass wir gar keine personenbezogenen Daten sammeln. Wir werten Videomaterial aus, dessen Qualität so schlecht ist, dass Sie noch nicht einmal das Gesicht der Person erkennen können. Für unsere Studien arbeiten wir außerdem gar nicht mit realistischem Videomaterial. Wir erzeugen für unsere Experimente im Labor eigene Videoszenen, wir erstellen eigene Grafiken, also arbeiten wir mit einem Material für das überhaupt keine personenbezogenen Daten anfallen.

Wenn die Gewalt im öffentlichen Raum tatsächlich gestiegen ist, könnte man dann nicht auch sagen,

dass die Videoüberwachung versagt hat?

Ich meine, Videoüberwachung ist nicht das Allheilmittel, um Gewalt in einer Gesellschaft zum Verschwinden zu bringen. Ich glaube, um Menschen zu einem wertebewussten Verhalten zu bewegen, muss man an ganz anderen Stellen anfangen.

Dennoch ist Videoüberwachung hilfreich, allein schon für den Opferschutz.

Was wären für Sie sinnvolle Maßnahmen zur Gewaltprävention?

Sinnvolle Maßnahmen zur Gewaltprävention wären für mich sicher pädagogische Maßnahmen, die ganz früh ansetzen. Wir können nicht auf dem Bahnsteig anfangen mit einer Gewaltprävention. Die muss viel früher im Erziehungsprozess beginnen.

Herr Funke, vielen Dank für das Gespräch.

Blutspendezentrale Heidelberg
 Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -



Fürs Leben gerne Blutspenden

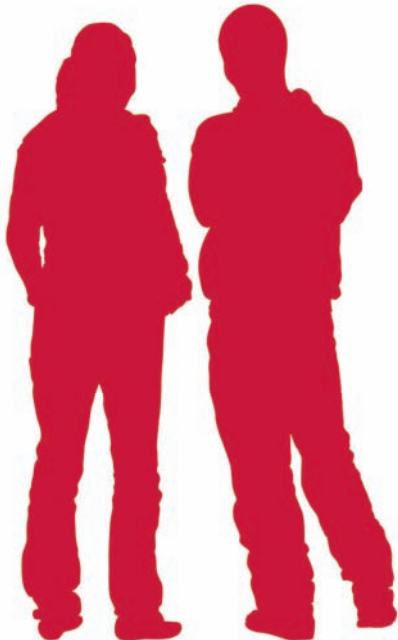
Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?

Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

Spendezeit:

Montag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Dienstag	-	13:00 - 18:00 Uhr
Mittwoch	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag	-	14:00 - 19:00 Uhr
Freitag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Samstag	(immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats) 09:00 - 13:00 Uhr	

www.iktz-hd.de oder **650 510**



Angebote des Hochschulteams:

15.5. Workshop Assessment Center

Agentur für Arbeit (10-15 Uhr)
 Anmeldung per E-Mail!

22.5. Workshop Selfmarketing

Agentur für Arbeit (ab 9 Uhr, ganztags)
 Anmeldung per E-Mail!

13.6. Studium und kein Abschluss

ZSW, Bergh.str. 58, Gebäude 4311
 (Beginn 16:00 Uhr s.t. - ohne Anmeldung)

Agentur für Arbeit Heidelberg

Kaiserstraße 69 / 71, 69115 Heidelberg
 E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de



Bundesagentur für Arbeit

„Theater spielt gar keine Rolle!“

Die ägyptische Künstlerin und Aktivistin Laila Soliman im Interview

Die Autorin, Regisseurin und politische Aktivistin präsentierte beim Heidelberger Stückemarkt ihre Performance „No time for art“. Mit dem *ruprecht* spricht sie über Theater, Politik und das post-revolutionäre Ägypten.

Das Gespräch führte Isabella Freilinger

Laila, du hast während den Tagen der Revolution auf dem Tahrir-Platz demonstriert. Jetzt schreibst und inszenierst du politische Theaterstücke. Was für eine Rolle spielt das Theater im heutigen Ägypten?

Gar keine. In einem Land mit einer Analphabetisierungsrate von 40 Prozent, in einem Land mit 60 Prozent an Menschen, die nicht gut schreiben und lesen können, erreicht das Theater kaum jemanden. In den Staatstheatern ist das Programm außerdem zensiert, eine unabhängige Szene ist erst im Entstehen. Es sind sehr wenige Leute, die es sich leisten können ins Theater zu gehen beziehungsweise die überhaupt den intellektuellen Zugang dazu haben.

Kann Theater dann überhaupt etwas bewirken?

Ich glaube für die, die es sehen, schon. Ja, ich glaube an die direkte Wirkkraft des Theaters.

Hast du dich deshalb für diesen Beruf entschieden?

Wahrscheinlich habe ich mich hauptsächlich deshalb dafür entschieden, weil ich nichts anderes

kann. Wenn ich Menschen vor meinen Augen sterben sehe, wäre ich manchmal lieber Ärztin, wenn ich all die Ungerechtigkeit sehe, Rechtsanwältin. Aber ich glaube, jeder sollte versuchen mit den Mitteln, die einem zur Verfügung stehen, etwas zu bewirken.

Du sprichst oft von alternativer Geschichtsschreibung durch das Theater. Was genau meinst du damit?

Die Geschichtsschreibung ist sehr selektiv. Einerseits geht es darum, neben dem Offiziellen, Politischen, auch individuelle Geschichten zu erzählen. Wir befinden uns zudem in einer speziellen Situation: Die Revolution hat das System nicht verändert. Nun wird versucht, die Geschichtsschreibung so zu beeinflussen, dass es weiterhin bestehen kann – es ist eine Schlacht mit den offiziellen Medien. Militärs beispielsweise, die sich aufgelehnt haben und zum Volk standen wurden eingesperrt und erschossen. Davon berichtet niemand. Es gibt hunderte von Menschen, die nach der Revolution ermordet wurden, 2000, die von Militärgerichten verurteilt wurden. Das muss themati-

siert werden! Es geht darum: Wer kann am detailliertesten berichten.

In „No time for art“ berichtest du sehr detailliert über diese Ungerechtigkeiten. Du glaubst damit eine Gegenposition zu den offiziellen Medien beziehen zu können?

Natürlich ist Youtube stärker. Ohne Digital- und Handykameras wären wir nie wo wir heute sind. Aber wir müssen alle Mittel nutzen. Wir wollen mehr hinausgehen in öffentliche Räume und thematisieren in unseren Aufführungen Gewaltverbrechen und Ungerechtigkeiten, die in den offiziellen Medien nicht thematisiert werden, weil das Militär es verbietet. Die Meinung im Volk über das Militär ist geteilt – die Menschen wissen nicht, wem sie glauben sollen. Einer unserer Schauspieler hat die Folterung, die er selbst erlebte, nachgespielt – Teile des Publikums glaubten ihm nicht. Wie reagierst du, wenn du gefoltert wurdest und dann beschimpft man dich als Lügner? Wie reagierst du, wenn man dir sagt, dein Sohn, deine Tochter, wurden verurteilt, sind gestorben, weil sie Kriminelle waren, auch wenn du weißt, dass es nicht der Wahrheit entspricht?

Du sprichst von Militärzensur, von Militärgerichten. Fühlst du dich dennoch frei in deinem Leben,



Foto: privat

2011 erhielt Soliman den int. Willy-Brandt-Preis für politischen Mut.

deinem künstlerischen Schaffen?

Freiheit ist relativ. Ich bin mir nicht sicher, ob sich alle Leute in Deutschland frei fühlen. Ich fühle mich in dem Sinne frei, dass ich mache was ich will – ob es Konsequenzen hat, ist eine andere Frage.

Fühlst du dich als Frau auf irgendeine Art benachteiligt?

Mein Leben ist nicht leicht, aber ich glaube Frauen überall auf der Welt könnten sich benachteiligt

fühlen, natürlich in unterschiedlichem Ausmaß.

Wie siehst du den Präsidentschaftswahlen im Mai entgegen?

Sie sind mir egal. Aus persönlichen Gründen möchte ich lieber keinen islamischen Präsidenten. Wenn die Wahlen aber unter dem Militärrat stattfinden, sind sie sowieso nicht wirklich demokratisch. Wer überhaupt kandidieren darf, bestimmt der Militärrat.

Walser rechtfertigt sich

Die jüngste Altherrenprosa des Martin Walser

Warum schreibt ein alter, äußerst erfolgreicher Mann ein Buch über Rechtfertigung? Diese Frage drängt sich auf – Martin Walser würde sie höchstens verspotten.

Zwei Wochen vor seinem 85. Geburtstag veröffentlichte der Schriftsteller den erschlagenden und reizenden Essay „Über Rechtfertigung, eine Versuchung“. Erschlagend, weil 100 Seiten stark und übervoll mit Zitaten und Schriftstellern, von Teilzeit-Antichrist Nietzsche bis „Kirchenvater“ Augustinus. Reizend, weil wohl jeder den Drang nach Rechtfertigung oder den Drang, sich von ihr zu lösen, schon verspürt hat und manche These mit solcher Überzeugung daherkommt, dass Walsers Klage über das „Rechthabermüssen“ auch ein bisschen Heuchelnmüssen enthält.

Walser stolpert in den Essay wie und mit Josef K. aus Kafkas „Proceß“, den er zum „durchdringendsten Beispiel einer Suche nach Rechtfertigung“ erklärt. Die ersten Seiten des Buches wirken ebenso holzschnittartig wie die Details im Verlauf der Schrift lähmend. Die Gegenüberstellungen von Zitaten sind teils geschickt verwoben, teils reines Protzen mit großen Köpfen. Immerhin füttert er in bisweilen sympathischem Plauderton Abstraktes mit Häppchen der Realität auf.

Mehr in der Mitte als im Zentrum des Buches steht der Versuch, Friedrich Nietzsche mit dem Theologen Karl Barth „zusammenzubringen“ – ein Kapitel, das sich sorglos überspringen lässt. Daneben gibt der Autor Einblicke, die man als intim bezeichnen oder kitschig finden kann. Etwa, wenn er seinen Antriebs zu schreiben erläutert: „Meine Muse ist der Mangel“.

Es mangelt ihm allerdings nicht an Argumenten, die Auseinandersetzung mit Rechtfertigung zu rechtfertigen. Walser, der sich bekanntlich bei jeder zweiten Frage für den ersten hält, der diese stellt, beantwortet aber nicht, wieso Rechtfertigung so sehr im religiösen Fokus diskutiert werden muss. Man könnte beinahe denken, er setze sich mit Vorsatz und Vergnügen dem Vorwurf der Altersreligiosität aus. Die Rechtfertigung dazu liefert er gleich mit: „Gott gibt es nicht, aber er fehlt. Ich interessiere mich nur noch für Leute, denen er fehlt.“ Wer ähnlich denkt, sollte sich dieses kluge Werk und Handwerk nicht entgehen lassen. (hcm)

Martin Walser: Über Rechtfertigung, eine Versuchung. rowohlt, 14,95 Euro

Am Rand der Gesellschaft

„Furcht und Hoffnung in Deutschland“ im Theater

Arbeitslosigkeit, Armut, Angst vor gesellschaftlicher Isolation – das sind die Themen des Stücks von Franz Xaver Kroetz.

1934 begann Berthold Brecht mit den Arbeiten an „Furcht und Elend des Dritten Reiches“, einer Komposition von unzusammenhängenden Einzelszenen, die den von Gewalt, Angst und Misstrauen beherrschten Alltag im nationalsozialistischen Deutschland dokumentieren.

Ein halbes Jahrhundert später nahm der Schriftsteller Franz Xaver Kroetz den Titel zum Vorbild für „Furcht und Hoffnung in der BRD“, das nicht mehr den Alltag in einer Diktatur beschrieb, sondern die gesellschaftlichen Probleme und Missstände in der damaligen Bundesrepublik. Das ist nun auch schon wieder fast drei Jahrzehnte her. Inzwischen ist die Mauer gefallen, Deutschland geeint, und das Stück trägt nun den Titel „Furcht und Hoffnung in Deutschland“.

Auch sonst hat sich seit den 80er Jahren viel verändert. Was sich nicht geändert hat ist die Verbindung von Arbeit und Ansehen, von Beruf und Status. Nach wie vor gibt es eine deutlich messbare Arbeitslosigkeit, nach wie vor bedeutet sie für die Betroffenen nicht nur finanziellen Mangel, sondern vor allem gesellschaftliche Isolation. Kroetz greift dieses Thema auf, sozialkritisch wie Brecht, allerdings in einem ganz anderen Stil, nicht nüchtern, sondern emotional bis zum Exzess.

Und so ist sein Theaterstück ein Kaleidoskop an Szenen, die völlig unterschiedlich sind, mal nachdenklich, mal lustig und manchmal ziemlich gaga. Sie alle beginnen



Foto: Theater

Nach dem Selbstmord: Ein altes Ehepaar auf dem Weg ins Jenseits.

im Alltag, und fast alle driften ab ins Surreale, zumindest aber ins Seltsame. Ein Mann, der entlassen wurde, nachdem er ein Leben lang im Betrieb gearbeitet hat, übergießt seine Frau und sich unterm Weihnachtsbaum mit Benzin und zündet sich an. Eine Frau, die nach dem Verlust ihrer Arbeit an den Herd zurück muss, stürzt sich aus dem Fenster. Ein junger Mann flüchtet sich in nationalsozialistische Ideen, was zu einer Eskalation der Gewalt führt. Ein Modellbauer träumt davon, ganz Heidelberg in die Luft zu jagen (und sprengt schließlich zumindest sich selbst). Und fast alle Personen des Stücks haben Probleme mit der Kommunikation – vom Mann, der mit einer Puppe zusammenlebt, bis zur Frau, die mit ihrem türkischen Freund pausenlos auf Deutsch redet, obwohl er kein Wort versteht, sprechen die Figuren auffallend oft in Monologen.

Die Stärke des Stücks ist die Collage von Einzelszenen. Sie ermöglichen es, einen Gesamteindruck zu vermitteln, der gleichsam über allen Szenen und Figuren schwebt. Damit gelingt es ihm, ein nach wie vor aktuelles und wichtiges Problem in den Blickpunkt zu rücken, und eine Atmosphäre zu schaffen von Ausgrenzung in der Arbeitslosigkeit und Angst um den Arbeitsplatz bei denen, die noch einen haben.

Der Aufbau und manche Szenen machen das Stück interessant, aber einige verwirren den Zuschauer auch. Denn die Aufführung setzt – wie das moderne Theater überhaupt – auch auf die Wirkungskraft der Irritation.

Allerdings tauchen auch „normale“ Personen mit vernünftigen Ideen auf: Ein altes Ehepaar zieht jede Nacht durch die Straßen und schüttet braune Farbe in die Auslegkästen der Bild-Zeitung. (mab)

reise**buch**laden
HEIDELBERG.de

Führer und Karten fürs Wandern, Radeln, Reisen

...und alles andere gerne auf Bestellung

Kettengasse 5
69117 Heidelberg
06221 20552
info@reisebuchladen-heidelberg.de
auch in Karlsruhe · Herrenstraße 33

Kochen für die Kunst

Schwarmfinanzierung für Straßenkunstprojekte

Eine neues Projekt namens „Kunstküche“ versucht der Heidelberger Straßenkunstkultur unter die Arme zu greifen.

Seit letzter Woche zielt eine Neuerung verschiedene Ecken der Heidelberger Altstadt, die so manchem Einwohner aufgefallen sein dürfte: Eine grobe Skizze eines auf dem Boden sitzenden Mannes mit einer Flasche zu seinen Füßen, schlicht in schwarz-weiß gehalten.



Streetart in der Marstallstraße am Kopierzentrum

Aussage und dahinter stehende Überlegung ist die kritische Auseinandersetzung mit einer unschönen städtischen Praxis, nämlich die temporäre Vertreibung von Obdachlosen aus der Heidelberger Altstadt. Diese wird von einer um das „öffentliche Image“ besorgten städtischen Verwaltung betrieben.

Das Projekt wurde durch ein neuartiges Veranstaltungskonzept unter dem Namen „Kunstküche“ ermöglicht. Teilweise durch die gemeinnützige studentische Initiative ‚delta‘ unterstützt, ist das Konzept des Projektes einfach und einleuchtend.

Ausgehend von der geteilten Auffassung, dass gemeinsames Essen und Kochen eine transzendente Kategorie für die Entwicklung von neuen Ideen und Projekten ist, verbindet die Kunstküche Kunst und Kulinarik auf neue Art und Weise. Das gemeinsame Essen, welches vom Projektteam der Kunstküche vorbereitet wird, dient als Hintergrundfolie für die eigentliche Idee der Kunstküche, die sich aus zwei Hauptgedanken zusammensetzt: Zum einen die Idee, dass Kunst von der Öffentlichkeit nicht

nur passiv wahrgenommen werden sollte, sondern dass Kunstwerk und Öffentlichkeit sich gegenseitig wahrnehmen und beeinflussen sollten und zum anderen die, in Zeiten von web 2.0 und partizipativem Internet populär gewordene, Finanzierungsidee des ‚crowdfundings‘, die aber im Gegensatz zur anonymisierten Version im Netz durch das gemeinsame Abendessen wieder in einen analogen, sozialen Rahmen rückgebetet wird.

In der Kunstküche, die in der Gadamerwohnung stattfindet, stellen im Laufe des Abends verschiedene Künstler ein von ihnen avisiertes Projekt vor. Im Anschluss an die Vorstellung stimmen die anwesenden Teilnehmer ab, welches Projekt die, zuvor von den Teilnehmern zusammengetragenen, Spenden als Anschubstipendium erhalten soll. Am nächsten Termin der Kunstküche präsentiert der Gewinner des vorangegangenen Termins dann mittels einer Foto oder Videodokumentation die Umsetzung und Durchführung seines Projekts.

Für die vorgestellten Projekte gibt es keine inhaltlichen Einschränkungen. Gleichwohl liegt der Fokus deutlich auf Kunst im öffentlichen Raum. Damit schließt sich die Kunstküche explizit an ein modernes Kunstverständnis der Fluxusbewegung an, die den fließenden Übergang zwischen Kunst und Leben als grundlegendes Prinzip verdeutlicht und so zu einer Enthierarchisierung von Kunst beigetragen hat.

(paw)

„Nackt sein ist eben geil!“

Die etwas andere Fleischbeschau der Kunsthalle



Herr Rath und Herr Schulz sagen sich „Guten Tag“.

Wenn eine Frau ihre rechte Brustwarze leicht aus dem Top blitzen lässt, schaut man genauer hin. Wenn sich zwei nackte Männer mit Fliege und Socken gegenseitig den Penis schütteln, ziehen sie die Blicke auf sich. „Guten Tag Herr Rath, Guten Tag Herr Schulz!“, nennt sich das Männerbild. Die Fotos können Abscheu oder Belustigung auslösen – genau hin schaut man auf jeden Fall. Die Werke des in Heidelberg geborenen und in Berlin arbeitenden Künstler Oliver Rath zeigen im wahrsten Sinne des Wortes „Fleischwaren“, nämlich Menschen aus Fleisch und Blut, die triebhaft und emotional zugleich sind. Teils stoßen sie ab, teils befriedigen die unreal und grotesk wirkenden Bilder die menschliche Gier nach Nacktheit, Wahnsinn, Lust, Perver-

sion, Brutalität, Sex und Ekel. Mit viel Beleuchtung hässlich-schön in Szene gesetzt bedienen sie das emotionale Spektrum von düster und beängstigend bis bunt und schrill.

Oliver Rath bezeichnet Nacktheit als „absolut ehrlich“. Im Interview verrät er: „Wenn ich jemanden kennenlerne und cool finde, und das Gesicht sowieso interessant finde, dann will ich auch wissen, wie die Person nackt aussieht. Ich stelle mich dann auch nackt hinter die Kamera. Das ist mir wurscht.“ Leila Lowfire, Raths zeitweilige Muse, bezeichnet den Fotokünstler als locker und entspannt. „Er stellt Menschen dar, wie sie sind“, sagt sie. „Seine Bilder wirken stets authentisch und werden niemals langweilig.“

Was man bei dieser Fleischbeschau, die noch bis zum 2. Juni in der Heidelberger Kunsthalle zu sehen ist, nicht erwarten sollte, ist Erkenntnisgewinn. Die Pseudo-Provokation dieses durchinszenierten Hipster-Pornos erfüllt zwar ihren Unterhaltungszweck, gibt aber keine Anstöße. Sie liefert Nährboden für den menschlichen Voyeurismus, bleibt aber ohne Aussage.

An einer Wand hängt ein aus vielen kleinen Bildern zusammengesetztes „Rath“. Wortspiele mit seinem eigenen Namen scheinen dem Fotografen besonders zu gefallen, man findet sie immer wieder und gewinnt dabei den Eindruck, dass der Fotograf nicht nur die Menschen auf seinen Bildern, sondern auch vor allem sich selbst inszenieren will. Mit seiner „Nackt sein ist eben geil“-Botschaft gelingt ihm das aber auch ganz gut. (fel)

Düstere

Betäubung

Umarmend legt sich der vertraute Smog über die Stadt. Trübe Gedanken, abgestorbene Seelen und misslungene Träume geistern durch die Straßen. So kann man sich bildlich den Schauplatz von Thomas Melles Debütroman vorstellen.

Mitten im Geschehen kämpfen drei bröckelnde Protagonisten gegen den profitsüchtigen Kapitalismus an – sie müssen dabei einfach scheitern.

Thorsten, ein Brad-Pitt-Schönling, genießt seine Machtposition in einer angesehenen Firma und stürzt sich täglich in wilde Sexeskapaden. Seine Freundin Laura verliert währenddessen zunehmend ihr Körpergefühl, bis sie am Ende in der Psychiatrie landet. Magnus, ein ehemaliger Schulfreund von Thorsten, hasst seinen neuen gutbezahlten Job und konsumiert, um sich zu betäuben, Alkohol in exzessiven Ausmaßen. Thomas Melle zeichnet ein düsteres Bild unserer Zeit.

Wer jetzt glaubt wieder einen dieser poppigen, gesellschaftskritischen Romane vor sich zu haben, wird enttäuscht. Der in Berlin lebende Autor begeistert durch seine allegorische und aufgeladene Sprache. Anmerkung: Sicherheitshalber sollte man vielleicht am besten ein Fremdwörterbuch griffbereit haben.

„War da jemals etwas anderes als Plastik in mir?“, fragt sich Laura in ihr Tagebuch. Intim berührt schaut man als Leser in irgendeine leere Ecke des Raumes und spürt in sich die aufkommende Sehnsucht nach Wärme und der Fähigkeit endlich wieder träumen zu können. (paj)

Thomas Melle: Sickster. rowohlt Verlag, 19,95 Euro

Le Grand Uff Zaque

Cliché

Le Grand Uff Zaque sind eine junge Karlsruher Band, die seit 2008 mit bleibendem Eindruck die größeren und kleineren Bühnen im Land bespielen. Nach „Le Grand Plaisir“, ihrer ersten CD aus dem Jahr 2010, ist nun mit „Cliché“ das zweite Album des Karlsruher Sextetts erschienen.

Musikalisch lassen sich Le Grand Uff Zaque schwer in einen gängigen Rahmen pressen. Deutlich wird in den verschiedenen Stücken sowohl ihre Liebe zu Jazz, klassischer Musik und Rap als auch zu verschiedenen Formen elektrischer Tanzmusik.

Le Grand Uff Zaque machen elektronische Clubmusik im besten Sinne. Während die elektrischen Rhythmen sofort in die Beine gehen, sorgen die funky Grooves von Saxophon, Bass oder Klavier dafür, dass bei allem Gezappel der musikalische Anspruch erhalten bleibt.

Während sie in Karlsruhe und Umgebung schon länger für ihre mitreisenden Live-Shows gefeiert werden, sind sie dem größeren musikalischen Publikum erst seit dem ersten Teil der „Cliché“-Tour ein Begriff, welche sie unter anderem in die deutschen Großstädte München, Berlin, Stuttgart oder Hamburg geführt hat. Wer nun ein grundlegendes Bedürfnis verspürt, die hier angepriesenen Qualitäten auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, hat dazu eine gute Gelegenheit. Le Grand Uff Zaque kommen am 6. Juli nach Heidelberg um im Rahmen des „Sportdies“ am Sportinstitut im Neuenheimer Feld dafür zu sorgen, dass am Ende des Tages kein T-Shirt mehr trocken ist. In diesem Sinne: Be there or be square! (paw)



Rebecca Ferguson

Heaven

Wer das erste Mal die Musik der Newcomerin Rebecca Ferguson hört, fühlt sich erinnert an Amy Winehouse. Dunkel, rauchig und reif ist die Stimme der Zweitplatzierten der britischen Version von X-Factor. Die Lieder stellen eine Mischung aus R&B, Pop und Soul dar und zeigen wieder einmal, dass andere Länder in der Lage sind etwas zu erreichen, woran Deutschland mit wenigen Ausnahmen immer wieder scheitert – in Talentshows auch wirkliche Talente zu finden.

Ferguson, die selbst an jedem Titel mitgeschrieben hat, singt von Herzschmerz und Liebe mit einer Stimme, die beides gut zum Ausdruck bringen kann. Inspiriert wurde sie von Soullégende Aretha Franklin genauso wie von den Musikern der Rockband Kings of Leon – ihre eigene Musik geht aber teilweise stark in die Richtung des Mainstream-Pop und klingt, obwohl durchweg gut, nicht wirklich anders.

Doch obwohl ein Großteil der Lieder nichts Neues zu sein scheint und sich von den gängigen Radiotunes nicht wirklich unterscheidet, stechen einige Songs durch Qualität hervor. Vor allem ihre Debütsingle „Nothing’s Real But Love“ und die Ballade „Teach Me How To Be Loved“ können einen sofort begeistern. Letzteres erinnert an „Someone Like You“ von Adele, die selbst in höchsten Tönen von dem Gesangstalent ihrer jungen Kollegin spricht. Und so ist es auch insbesondere Fergusons Stimme, eine Stimme für Fans von Sängerinnen wie Joss Stone oder Macy Gray, die das Album so hörensenswert macht. (jam)



Die Ärzte

auch

Ist das noch Punkrock? Wollte das denn überhaupt jemals Punkrock sein? Immerhin kokettieren Die Ärzte seit ihrer Gründung mit dem Punk-Image. Die Ärzte definierten Punk einst mit der Aussage „Mach dein Ding, steh dazu, heul nicht rum, wenn andere lachen“ und das tun sie nach wie vor grandios wie keine zweite Band. Ist das also noch Punkrock? Keine Ahnung, völlig egal!

Die Obermediziner sind mittlerweile erwachsen geworden und gehen langsam aber sicher auf die Fünfzig zu. Ihnen gelingt dabei jedoch, woran viele andere Bands scheitern: authentisch zu bleiben. Spätestens mit den beiden Tracks „Junge“ und „Lasse red’n“ wurde deutlich, dass sie sich einerseits mit einem zwinkernden Auge als moralische Instanz begreifen, andererseits aber dazu aufrufen, die Leute einfach reden zu lassen. Die Ärzte nehmen sich selbst nicht zu ernst: Mach dein Ding und steh dazu.

Darf einem beim Kuss das Herz bis zu den Ohren schlagen? Darf das Lieblingslied in den Charts sein? Ist das wirklich noch Punkrock? „Ich glaube nicht“, vermutet Farin im ersten Track.

No future, das war gestern, seitdem ist viel passiert. Während manche Menschen 60 neue Sprachen lernen und zu allem eine Meinung haben (Besserwisserboy lässt grüßen), kümmern sich Die Ärzte in ihrem Song TCR um den Rock (Taking care of Rock) und sorgen für die für unsere Gesellschaft so wichtige niveautechnische Grenzwertunterschreitung.

Dass diese hehre Aufgabe bei den Ärzten in fähigen Händen ruht zeigt auch Track 14: mit 66 000 Phon nimmt Cpt. Metal den längst überfälligen Kampf gegen Rihanna, Britney Spears und Consorten auf.

„Waldspaziergang mit Folgen“ entmystifiziert in einer herrlich ironischen Weise jegliche Form von religiöser Frömmerei und „Fiasko“ widmet sich dem leidigen Thema des „wie spreche ich sie nur an“ (wie auch schon „Wie es geht“). Rods Lieder sind musikalisch wie immer hervorragend. Ihr melancholischer Charakter bildet einen gelungenen Gegensatz zu Farin und wer beim Refrain von „Die Hard“ nicht zumindest schmunzeln muss, dem kann wohl nicht mehr geholfen werden.

„Angekumpelt“ jedoch klingt wie eine Neuauflage von „Dinge von denen“. Mit „Freundschaft ist Kunst“ liefert Bela einen hochkarätigen Rohdiamanten ab. Obwohl das Lied fast ausschließlich aus der Phrase „Ich häng mit Künstlern rum“ (18 Wiederholungen!) besteht, kann es doch als selten gute und treffende Gesellschaftskritik bezeichnet werden.

Besonders lobenswert ist das Einstellen aller Songs auf Youtube in zwei Versionen: jeweils als Performance und künstlerische Animation. Rods 60er-Hymne Quadrophonia – eine Ärzte-typische Abrechnung mit der heutigen Musik – landete leider nicht auf dem Album, wäre aber eine echte Bereicherung gewesen.

Die Ärzte haben sich mit diesem Album sicher nicht selbst neu erfunden. Viele Lieder lassen stark an frühere Songs erinnern. Es sind allerdings keine platten Kopien aller Songs, sondern Variationen schon besungener Themen. Außerdem bleibt die intelligente Ärzte-Ironie schlicht einmalig. (rsc)



Interaktives Kino mit Irie Révoltés

Die neunköpfige Band aus Heidelberg veröffentlicht ihre erste Live-DVD

Im Dezember zeichneten die Irie Révoltés zwei Konzerte in Mannheim für ihre am 18. Mai erscheinende DVD auf. Wir trafen Mal Élevé, Carlito und Silence kurz vor der Release-Party in der Halle 02 zum Interview.

Text und Interview von Anna Wüst

Irie Révoltés machen ihr Ding und lassen sich da auch nicht reinreden. Wer dachte, diese Band ist nichts weiter als eine Sunshine-Reggae-Band, irrt. Denn ihre ersten Konzerte gaben sie auf Demonstrationen, und auch jetzt, nach über zehn Jahren, setzen sie sich für diverse soziale Projekte ein. Sie nutzen ihre Bekanntheit, um auf Missstände in der Gesellschaft aufmerksam zu machen. So gibt es bei ihren Konzerten auch immer Stände von den Vereinen Viva con Agua und Rollis für Afrika.

Dieses Interesse, auf Missstände hinzuweisen und etwas zu bewegen, schwingt bereits im Bandnamen mit. „Irie“ stammt aus dem jamaikanischen Patois und soll für die positive Einstellung der Band stehen, „Révoltés“ deutet auf die politische, rebellische Einstellung der Band hin.

Im April kamen die Jungs in die halle02, um dort die DVD-Veröffentlichung zu feiern. Das angekündigte Unplugged-Konzert folgte der DVD-Vorstellung, unter der man sich zugegebenermaßen vorerst wenig vorstellen konnte. Wird da wirklich einfach eine DVD ein-

gelegt? In der Tat. Ein bisschen unerwartet, denn wer Irie Révoltés schon einmal live gesehen hat, weiß, wie viel Energie und Spaß von der Bühne auf die Menge überschwappt. Es wurde jedoch schnell klar, dass diese Vorführung etwas anders abläuft - tatsächlich war die gesamte Halle bestuhlt. Die Brüder Mal Élevé und Carlito erzählten über die ausgewählten Songs, bevor sie sie abspielten. Nach der DVD-Vorstellung verschwanden die Stühle jedoch in Sekundenschnelle, um Platz zu machen für die tanzende Menge, die sich auf das Unplugged-Konzert freute.

Live-DVDs sind im Grunde genommen immer ähnlich. Sie enthalten einen Konzertmitschnitt, und in manchen Fällen noch eine Band-Dokumentation. So ist auch „Irie Revoltes LIVE“ aufgebaut. Neben dem knapp zwei Stunden langen Konzert gibt es eine etwa einstündige Banddokumentation zu sehen. Hier wird auch mehr über die diversen Projekte erzählt, die die Band unterstützt. Alles in allem ist die DVD auf jeden Fall sehenswert. Der Plan, die Energie der Konzerte ins Wohnzimmer zu bringen, ist Irie

Révoltés auch beinahe zu gut gelungen – ein bisschen wünscht man sich, das Geld in eine Konzertkarte investiert zu haben.

Drei Alben, jetzt die DVD – warum, was macht die so besonders? Warum sollte ich mir die kaufen und nicht ein Album?

Carlito: Die DVD sollte man sich holen, wenn man Irie-Konzerte mag, wenn man das mag, was wir mit dem Publikum an Energie erzeugen. Unsere Idee war, diese Energie nach Hause zu bringen. Hätten wir gemerkt, dass uns das nicht gelungen ist, hätten wir die DVD nicht rausgebracht. Das war ein hartes Stück Arbeit, und ist ein Riesentraum, der in Erfüllung geht. Für die Irie-Hörer, meiner Meinung nach, ist es einfach geiler als nur ein Album von uns.

Silence: Letztendlich hat man ja gestern, als wir die DVD zum ersten Mal gezeigt haben, schon gemerkt, dass das Prinzip aufgeht. Das war eine Art Testlauf. Die Leute sind echt beim Anschauen aufgestanden und haben mitgesungen und mitgetanzt. Das war ein bisschen wie interaktives Kino. Das hat mich echt gefreut.

Wie seid ihr zu eurem Namen gekommen?

Mal Élevé: Weil wir damals ziemlich stark vom Reggae beeinflusst



Foto: amw

Mal Élevé, Carlito und Silence posieren kurz vor ihrem Konzert in der Halle.

waren, noch viel mehr als jetzt, war das „Irie“ für uns ziemlich schnell klar – wir machen positive Musik. Und „Révoltés“ war für uns genauso wichtig. Wir wollten nicht irgendeine „Sunshine-Reggae-Band“ sein, sondern auch was Politisches und Kritisches rüberbringen.

Bei „Révoltés“ schwingt ja, wie du auch sagst, etwas Politisches mit. Ist das euer Wiedererkennungsmerkmal?

Carlito: Ich glaube nicht, dass wir besonders sind, weil wir das so machen. Eher, dass wir das mehr nach außen tragen als andere. Es gibt auch einige Künstler, die da nicht drüber reden. Die finden

das nicht wichtig, oder wollen die Chance nicht nutzen. Aber bei uns war das immer ein Teil unserer Bandphilosophie. Wir hatten ja auch unsere ersten Konzerte auf Demos und da gab es von Anfang an diesen politischen Hintergrund.

Was sind eure Pläne für 2012?

Mal Élevé: Erst mal wollen wir das DVD-Projekt abschließen. Dann werden wir auf einigen Festivals spielen. Da freuen wir uns schon drauf. Ansonsten haben wir natürlich schon einige Sachen geplant, aber die verraten wir nicht!

Das komplette Interview gibt es auf www.ruprecht.de

Weltweit

Adiós, Bildungskapitalismus!

Chiles Jugend fordert staatliche, kostenfreie und gute Bildung – für alle

Gut ein Jahr halten chilenische Schüler und Studierende bereits das Land in Atem. Inzwischen verhandeln sie mit dem dritten Bildungsminister und wissen einen Großteil der Bevölkerung hinter sich. Mit Reformen geben sie sich nicht mehr zufrieden. Ihr Ziel ist der soziale und kulturelle Wandel.

Am 26. April stellte Präsident Piñera seine Pläne für die Steuer- und die Bildungsreform vor. Den Studierendensprecher Gabriel Boric überzeugen sie nicht, „Schönheitskorrekturen“ seien es.

Durch höhere Steuereinnahmen sollen 770 Millionen Euro mehr in die Bildung fließen, Stipendien öfter vergeben und Kredite günstiger werden. Doch die grundlegenden Probleme löse das nicht. Die Studierenden lehnen die Profitorientierung in der Bildung weiterhin ab und fordern eine radikale Demokratisierung des Bildungssystems und der Politik. Wie unter Salvador Allende, anfang der 70er Jahre, müsse die Bildung wieder als Menschenrecht

geachtet werden und allen kostenfrei zugänglich sein. Nur so könne Chile die extreme soziale Ungleichheit überwinden, meinen die Studierenden.

Unter den Mitgliedern der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) gehört Chile mit einem Gini-Index von 0,55 zu den Ländern mit der krassensten Ungleichverteilung. Der OECD-Durchschnitt liegt bei 0,31. Grund dafür ist Chiles neoliberale Wirtschaftspolitik, ein Relikt der Pinochet-Diktatur. Das Hochschulwesen wird zu 16 Prozent aus öffentlichen Geldern finanziert, 80 Prozent müssen die Familien selbst tragen. Um die Gebühren von

monatlich mindestens 300 Euro bezahlen zu können, nehmen die Studierenden teure Kredite auf und beginnen ihr Berufsleben mit rund 48.000 Euro Schulden, wobei das Durchschnittseinkommen bei 500 bis 700 Euro liegt. Viele fühlen sich dem Markt ausgeliefert, da sie nicht wissen, ob sie jemals schuldenfrei leben werden. Bei einer Protestaktion verkleideten sich daher mehrere tausend Studierende humorvoll als Zombies und inszenierten vor dem Präsidentenpalast in Santiago Michael Jacksons „Thriller“.

Die Proteste sind längst zu einer sozialen Bewegung herangereift. Zusammen mit Gewerkschaften riefen die Studierenden im August zu einem zweitägigen Generalstreik auf, an dem über eine halbe Million teilnahmen. Jedoch wurde dabei ein 16-jähriger Student von einem Polizisten erschossen.



Foto: David von Blohn

Allende 2.0 – Chiles Jugend besinnt sich auf ihr Erbe jenseits der Diktatur.

„La hora sonó“ – „deine letzte Stunde hat geschlagen, die Schock-Strategie lassen wir nicht mehr zu“, singt Ana Tijoux in dem Song „Shock“ in Anlehnung an Naomi Kleins Bestseller.

Die chilenische Jugend sammelt ihre politische Erfahrung bereits seit

den Protesten von 2006 und 2008. Inzwischen sind sie organisiert und nach einem Jahr nervenaufreibender Straßenkämpfe und langwieriger Verhandlungen noch lange nicht müde. Für den 16. Mai sind erneut landesweit Demonstrationen angekündigt. (kaz)

Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Rote Rosen
mit Fruchtsaft
500g 3,30€

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

Kai Ortlieb
Buchbinderei
Bildeinrahmungen
Meisterbetrieb

- Bindungen von Diplom-, Magister-, Doktorarbeiten etc.
- Binde-Schnelldienst
- Digitaldruck in s/w und Farbe

Wieblinger Straße 21 • 69214 Eppelheim
Telefon + Fax 0 62 21/76 94 21
Mobil 01 72/7 23 08 76
service@ortlieb-buchbinderei.de
www.ortlieb-buchbinderei.de

UNISHOP HEIDELBERG

aktuell [unishop heidelberg](http://unishop.heidelberg.de)
www.unishop.uni-hd.de

UniShop Studentenkarzer
Augustinergasse 2
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.54 35 54

Die Spanier gehen auf die Straße

Streiks und Proteste in Barcelona gegen die Arbeitsmarktreformen

Die spanischen Gewerkschaften riefen zum Streik, die Arbeitnehmer gehorchten. Ende März streikten und demonstrierten landesweit 800 000 Spanier gegen die geplanten Arbeitsmarktreformen des Ministerpräsidenten Mariano Rajoy. In Barcelona verliefen die Proteste nicht nur friedlich.

Von Claudia Pollok aus Barcelona (Spanien)

Am 29. März war es auffällig ruhig in Barcelona – zumindest in den Morgenstunden. Die Gewerkschaften Comisiones Obreras und Unión General de Trabajadores hatten zum Generalstreik gegen die Reformen aufgerufen, die ihrer Ansicht nach zu Lasten der Arbeitnehmer gehen. So blieben viele Geschäfte und Büros an diesem Tag geschlossen.

Gegen Mittag war es mit der Ruhe dann vorbei: „An der Ecke brennen die Mülltonnen,“ rief einer meiner Kollegen, als er nach seiner Mittagspause das Büro betrat. Auf der Straße bot sich ein Bild, das man in Deutschland nur von Demonstrationen am 1. Mai kennt: An jeder Straßenkreuzung gab es Barrikaden aus brennenden Mülltonnen, Fensterscheiben von Läden und vor allem von Banken waren eingeschlagen, die Häuserfronten mit Graffiti beschriftet.

Polizei und Feuerwehr versuchten lange, die Situation unter Kontrolle zu bekommen. Bis in die Abendstun-

den sah man brennende Müllberge in den Straßen und rings um den zentralen Platz der Stadt, die Plaça de Catalunya, standen Reihen von Polizisten, die niemanden durchließen.

Die Metros fuhren nur selten. Wer arbeiten musste, hatte es schwer an den Arbeitsplatz zu gelangen und auch an den Universitäten fand kein Lehrbetrieb statt. Viele Flüge innerhalb Spaniens und ins europäische Ausland fielen aus und auch der sonstige Fernverkehr war von den Streiks betroffen. Die Banken, die besonderes Angriffsziel der Streikenden waren, gaben an, dass etwa 30 Prozent der Angestellten streikten. Große Geschäfte öffneten zwar ihre Türen, aber nur unter Polizeischutz und hatten an diesem Tag nur wenig Kundschaft. Die Müllabfuhr arbeitete seit der Nacht zuvor nicht mehr, so dass die meisten Mülltonnen überquellten. Die Krankenhäuser gewährleisteten eine Minimalversorgung. Auch hier gab es Polizeischutz, da es zu Auseinan-



Fotos: Antonio Severien

Die Proteste haben in Barcelonas Innenstadt deutliche Spuren hinterlassen.

dersetzungen zwischen Streikenden und Streikbrechern kam. Trotz allem waren nur wenige Bereiche der Wirtschaft lahmgelegt. In den meisten Branchen wurde trotz des Streiks gearbeitet.

Spanien weist mit 23 Prozent die höchste Arbeitslosenquote der EU auf. Um diese Situation zu verbessern, sieht die Regierung um Ministerpräsident Rajoy von der seit November regierenden Partido Popular drastische Arbeitsmarktreformen vor. Die geplanten Reformen sollen Entlassungen erleichtern und verbilligen: Ein spanisches Unternehmen, das mindestens sechs Monate lang Umsatzverluste erleidet, soll in Zukunft einseitig die Löhne senken und die Arbeitszeit verlängern dürfen. Zugleich wird die Höhe der zu zahlenden Abfindungen drastisch reduziert.

Während die Regierung hofft, durch die Reformen mittelfristig Arbeitsplätze zu schaffen und 27 Milliarden Euro einzusparen, kritisieren die linken Gewerkschaften die Maßnahmen als „ungerecht für die Arbeiter, unwirksam für die Wirtschaft und nutzlos für die Schaffung von Arbeitsplätzen“. Die Arbeitgeber erhielten damit immense Macht bei Lohn- und Vertragsgestaltung, was einem sozialen Rückschritt um 30 Jahre nahe-

käme. Sie beklagen zudem, dass die Regierung Verhandlungen über die Reforminhalte strikt ablehne. So riefen beide Gewerkschaften zum Streik auf, ein Grundrecht der spanischen Verfassung – dies war von den Führungsorganen einstimmig beschlossen worden. Es sei kein Ziel, die Reformen aufzuhalten, sondern einige Zugeständnisse zu erhalten. Im Gegenzug wären die Gewerkschaften dazu bereit, die Maßnahmen auf Kosten der Arbeiter zu akzeptieren. UGT-Präsident Candido Mendez betont: „Wir streiken, weil wir den Streik mit der Debatte im Parlament verbinden müssen, in der es jetzt um Zusätze geht. Der Generalstreik ist nicht das Ziel, sondern ein Mittel zur Korrektur.“ Arbeitsministerin Fatima Báñez (PP) entgegnete, dass die Regierung generell für Verbesserungsvorschläge offen sei, die Reformen aber nicht ändern werde.

Bei landesweit 111 Demonstrationen und Kundgebungen waren laut Gewerkschaften bis zu 85 Prozent aller Beschäftigten im Streik. Andere Gruppen, wie Arbeitslose, Hausfrauen oder Studenten zeigten sich solidarisch und beteiligten sich an den Demonstrationen. Trotzdem sei die Beteiligung „deutlich geringer als beim Generalstreik 2010“.

Rajoy und die PP sind zwar erst

ein halbes Jahr an der Macht, verlieren aber bereits an Halt in der Bevölkerung. Bei Regionalwahlen im April mussten sie schwere Rückschläge einstecken, denn die Wähler unterstützten die neuen Sparpläne nicht so, wie man es sich erhofft hatte.

Die Europäische Union hingegen behauptet, die Kürzungen würden nicht entschlossen genug umgesetzt und EU-Vertreter sollen nun vor Ort dafür sorgen, dass Rajoy nach den Streiks nicht zurückrudert.

Bei den Demonstrationen gab es über 100 Verletzte, etwa 150 Personen wurden festgenommen. Landesweit rechnet man mit 800 000 Demonstranten, von denen jedoch die wenigsten gewaltsam vorgingen. Am Abend gab es Märsche gegen die geplanten Arbeitsrechtsreformen, in denen die Menschen auch ihrer Wut darüber Ausdruck verliehen, dass die Regierung Versprechen, die im Wahlkampf gegeben wurden, nicht einhielt. Rajoy versprach, genau diese Arbeitsmarktreformen nicht zuzulassen, was sicherlich ein Grund für seinen Wahlerfolg war. Es stellt sich allerdings die Frage, ob es angesichts der Krise eine Alternative zu diesen Kürzungen gibt.

Die Spanier werden jedoch auch zukünftig protestieren: Mitte Mai sollen weitere Streiks stattfinden.



Fotos: Antonio Severien

Klare Zeichen gegen den Kapitalismus: „Konsum bis zum Tod“.

Impressum



ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Corinna Lenz

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der **ruprecht** im Internet: www.ruprecht.de

Redaktion: Alexandra Jurecko (aju), Annika Kasties (aks), Anna Wüst (amw), Benjamin Jungbluth (bju), Benjamin Weineck (bw), Christoph Straub (cjs) Corinna Lenz (col), Madalina Draghici (dra), Antonia Felber (fel), Hannes Munzinger (hcm), Isabella Freilinger (iso), Anne Glaser (kaz), Kai Gräf (kgr), Kathrin Wenz (kwe), Marlene Kleiner (len), Michael Abschlag (mab), Michael Graupner (mgr), Margarete Over (mov), Philine Steeb (phs), Patricia Jawidowicz (paj) Reinhard Lask (rl), Raphael Schäfer (rsc), Simone Mölbert (smo), Sandra Zimmermann (szi), Christine Buch (tin), Thomas Leurs (tle), Xiaolei Mu (xmu)

Korrespondentin: Claudia Pollok (cla)

Freie Mitarbeiter: Jasmin Miah (jam), Natalie Bonz (nab), Patrick Wehowsky (paw), Paul Eckartz (pme), Roman Troia (rom), Stevan Cirkovic (ste), Ziad-Emanuel Farag (zef)

Redaktionsschluss für die Ausgabe 138: 3. Juni 2012

Personals

amw: Der Gedankenstrick vor dem Albumtitel muss weg!

paw: Ich bin nicht kompliziert, nur schwierig.

zef: paw will die Fliege umbringen und wird gerade aggro.

col: Vornamen sind hier verboten, nur Kürzel sind erlaubt. / **len:** Ich kenn von den meisten Leuten hier nicht mal den Vornamen.

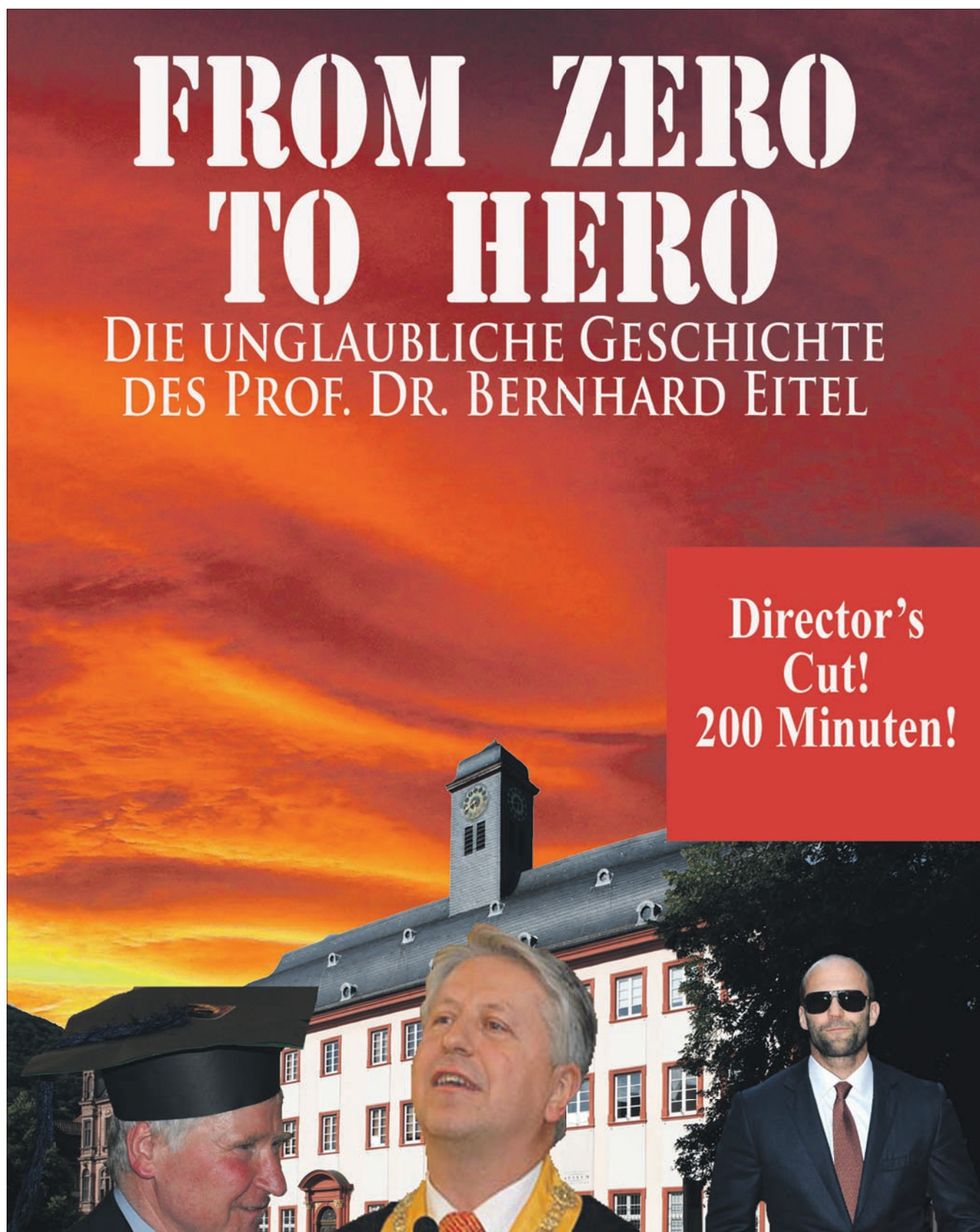
iso: Ich hab noch ein paar Beistriche reingebracht. / **paw:** Was heißt Beistriche? / **iso:** Komma. / **col:** Österreicher.

paj: Wenn das Interview zu lang ist, muss es dann gekürzt werden?

zef@cjs (müde, will gehen): Geh nicht, denn was ist wichtiger als der **ruprecht**? / **cjs:** Da fällt mir eine ganze Liste ein/ **zef:** Ok, was ist nicht wichtiger als der **ruprecht**?/ **cjs:** ...(geht)



Unser Filmtipp fürs Wochenende:



Ein spannender und anrührender Film, nach einer wirklich wahren Begebenheit (gelogen)!

Heidelberg 1980: Der ehrgeizige junge Germanistik- und Geographiestudent Bernhard Eitel will unbedingt Rektor werden. Er lernt mehr als jeder andere, schafft Mittelhochdeutsch mit Bestnote und erreicht schließlich 2004 sein Ziel.

Jahrelang kann er nun seinen Traum vom Rektor-sein leben. Auch Studentenproteste im Jahre 2009 schrecken ihn nicht ab. Dann allerdings zwei Jahre später der Schock: In einer bundesweiten Umfrage unter Rektoren landet er nur im letzten Drittel. Das ist so unwichtig, dass es nicht mal für eine offizielle Platzierung reicht.



Eitel hört Studenten (hier nicht im Bild) zu.

Doch Hoffnung naht. Der Imageberater Mr. Cool (im Film gespielt vom coolen Jason Statham) greift ihm unter die Arme. Er hat schon bei vielen scheinbar hoffnungslosen Fällen das Ruder nochmal herumreißen können (jüngst verhalf er der FDP bei den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und NRW auf unerwartete Rekordergebnisse; auf die Frage, wieso niemand etwas davon wüsste, antwortete er, dass er gerne im Hintergrund arbeite.)

Nun hilft er Eitel mit revolutionären Konzepten, wie einer stärkeren Förderung der Lehre und Gesprächen mit Studenten auf Augenhöhe, sein Image zu verbessern. Die Wirkung seines Vorhabens zeigt sich prompt in der neuen Studie im Jahr 2012. Nun hat er es mittlerweile auf Platz 28 von 36 bewerteten Rektoren geschafft. „Ich bin überglücklich“, sagt Eitel der Presse unter Tränen.



Ein (fast) perfektes Paar: Eitel mit Mr. Cool.

„From Zero to Hero“ ist die teuerste Baden-württembergisch-amerikanische Co-Produktion und stellt selbst die Ausgaben für den Neckar-uffertunnel bei weitem in den Schatten. Nach historischen Aufnahmen wurde die Heidelberger Altstadt aus dem Jahre 2011 originalgetreu in der Wüste von Nevada nachgebaut.

Sehen sie Horst Seehofer als Rektor Eitel, Papst Benedikt XVI. als seinen Gegenspieler Dr. No und Simon Brenner als Germanistikstudent.

Die letzten Filmkritiker: mab und tle

Pressestimmen:

„Ein ergreifendes Werk, voll hintergründiger Ironie und voller Dramatik, ein Film über Triumph und Scheitern, der einen mitnimmt auf eine Reise zum ganzen Spektrum menschlicher Emotionen, verdichtet in der Gestalt eines Rektors zwischen Anspruch und der knallharten Wirklichkeit, welche sich ihm bietet.“

- Frankfurter Allgemeine Zeitung

„Der Film „From Zero to Hero“ krankt gleich an mehreren Stellen; er ist unrealistisch, grotesk überzeichnet und gibt dem Zuschauer eher den Eindruck, ein Märchen der Gebrüder Grimm zu sehen, als einen realistischen Film. Seehofer kann in seiner Rolle als Prof. Eitel nicht überzeugen und wäre lieber auf seiner Facebook-Party geblieben. Ohnehin ist es kaum glaubwürdig, dass sich ein Rektor über einen 28. Platz freuen kann.“

- ZEIT

„Ein komischer, abstruser Film. Es fällt schwer, der Handlung zu folgen, und man versteht überhaupt nix wovon die da reden. Ein klare Nicht-Hingeh-Empfehlung. Viel zu anspruchsvoll. Schaut euch lieber „Battleship“ an. Der ist voll cool!“

- „Feuilleton“ der Bravo

„Laaaangweilig! Doof! Blödsinnig! Viel zu anspruchsvoll für unsere Leser und man sieht gar keine Titten!“

- BILD am Sonntag

„Wir enthalten uns der Kritik, da wir nicht mit dem Boulevardblatt BILD in einer Rubrik stehen wollen.“

- Süddeutsche Zeitung